



SÜDSUDAN:

Geflohen, gestrandet
und gefährdet

PAPUA-NEUGUINEA:

Das Land sind wir



DAB+



MKR
MICHAELSBUND

muenchner-kirchenradio.de



**Werbung
aus.
Sinn an.**

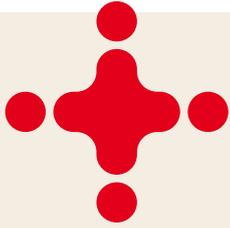
Von Mensch zu Mensch – Radio mit Tiefgang.

MKR – das Radio im Michaelsbund



„Reisewarnung“

Der neue Podcast von missio in Zusammenarbeit mit dem Michaelsbund. Diesen und weitere „Podcasts mit Tiefgang“ finden Sie überall, wo es Podcasts gibt, und unter:
www.michaelsbund.de/innehalten/podcasts



TITEL 4/2024
Unser Fotograf Jörg Böhling
war dabei, als diese
Flüchtlinge aus dem Sudan im
Aufnahmezentrum ankamen.



Liebe Leserin, lieber Leser,



kürzlich durfte ich in Kenia etwas Faszinierendes und Ermutigendes erleben: den Spatenstich für eine Kirche auf dem Campus der „Learning Lions“ – einer Initiative für junge Menschen in einem Ort namens Loropio, in der Diözese Lodwar, im Norden Kenias. Prinz Ludwig von Bayern hat den Campus mitbegründet. Für den Spatenstich durfte ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Bagger lenken. Vor allem aber wurde dabei ganz konkret spür- und erfahrbar, was es heißt, dass religiöse Prägung ein wesentlicher Bestandteil einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung und Lebensgestaltung ist. Dies ist ja in unserer westlichen Welt in der letzten Zeit häufig eher in Frage gestellt oder vielleicht einfach nicht mehr wahrgenommen worden.

Die jungen Menschen in dieser Region bekommen auf diesem Campus die Möglichkeit, den Umgang mit modernen Kommunikationsmitteln zu erlernen und dadurch Zukunftschancen zu entwickeln. Sie möchten aber auch ihren Glauben leben können. So ist zusammen mit Prinz Ludwig und Freundinnen und Freunden von missio München die Idee entstanden, diesem Wunsch nachzukommen. Daher entsteht in den nächsten Monaten eine Kirche, ein Konvent und ein Pfarrhaus. Im gemeinsamen Feiern und im persönlichen Gebet darf die spirituelle Komponente hier ihre Prägung und Entfaltung erfahren. Da verbindet sich moderne Lebenswirklichkeit mit dem Ursprung unseres Daseins. Das Fundament des Begegnens, des Handelns und des Gestaltens ist die Liebe Gottes zu uns Menschen. So danke ich Prinz Ludwig und allen, die dieses Projekt mittragen und mitentwickelt haben. Lesen Sie darüber auf Seite 8.

Wir wollen außerdem an die vergessene Flüchtlingskrise im Südsudan erinnern, wo täglich bis zu 2 000 Menschen aus dem Sudan ankommen. Lesen Sie dazu unsere Reportage ab Seite 16. Wir bitten um Ihre Spende und danken Ihnen für Ihre Unterstützung für unsere Partner vor Ort.

Auch ein erster Blick auf den Weltmissionsmonat Oktober mit dem Beispielland Papua-Neuguinea zeigt uns die lebensgestaltende Kraft der Kirche vor Ort (s.S.30). Diese ansteckende Freude am Glauben wünsche ich auch uns hier in Bayern und der Pfalz.

In diesem Sinne danke ich allen, die mit uns und unserer missionarischen Arbeit im Gebet, in der Solidarität und der konkreten Unterstützung verbunden sind und wünsche eine gute und von Gott gesegnete Zeit.

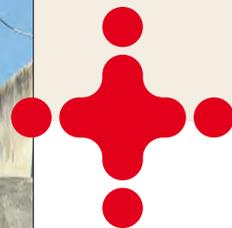
Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



VOR ORT: SÜDSUDAN

Fotograf **Jörg Böhling** und Redakteur **Christian Selbherr** flogen mit einer Maschine der Vereinten Nationen in die Grenzstadt Renk.



06 BLICKFANG

Impfung aus Indien: Endlich gibt es Hoffnung im Kampf gegen Malaria.

08 IM VORDERGRUND

Spatenstich am Turkana-See mit Prinz Ludwig von Bayern.

10 NACHGEFRAGT ...

... bei Ludwig von Bayern:
Wie das Haus Wittelsbach und missio in Kenia zusammenarbeiten.

12 FACETTEN INTERNATIONAL

Arbeitskräfte aus Afrika für Israel / Hochwasser in Kenia / Abschied von Wilfried Langer

14 NACHGEFRAGT ...

... bei Carla Audo:
Wie das „Christian Hope Center“ in Aleppo für die Christen in Syrien kämpft.

16 VOR ORT: SÜDSUDAN

Die größte Flüchtlingskrise der Welt: Tausende fliehen aus dem Sudan. Ein Bericht aus der Grenzstadt Renk.

24 BLICKWECHSEL

Eine Zeitung für alle: Andrew Molen arbeitet für „Wantok“, Georg Scheder hat die erste Ausgabe gedruckt.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 4/2024

28 SATIRE/AUSGERECHNET

Christoph Sieber war nicht dabei, als fürs Leben gelernt wurde.

30 **VOR ORT: PAPUA-NEUGUINEA**

Welche Zukunft hat der drittgrößte Inselstaat der Welt? Die Kirche versucht, an der Seite der Bewohner Ressourcen zu stärken. Aber die Zeit drängt.

38 UNTERNEHMEN / STARKE FRAUEN

Solarprojekt in Ostafrika / Starke Frauen im Pazifik

40 MISSIO BILDUNG / AKTUELL

Unity-Cup zur Fußball-EM / China-Zentrum bestätigt Vorstand / missio-Hour mit Mahbuba Maqsoodi / Trommelkurs für Anfänger und Fortgeschrittene

42 STIFTER / STIFTUNGEN

Jakob Speigl gab großzügige Erbschaft / Christoph Kunze hilft in Asien

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Sonderausstellung / Kultur / Medientipps

46 GUSTO

Asiatische Küche: Der Geschmack Japans

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN MIT ...

... Gabriel Kokon in Papua-Neuguinea. Der Steyler Missionar ist zurück aus Madagaskar.



30



VOR ORT: PAPUA-NEUGUINEA

Wie geht's den Frauen in dem Inselstaat? Eines der großen Themen für den Weltmissionsmonat im Oktober. missio magazin-Redakteurin **Kristina Balbach** traf sich mit vielen von ihnen zum Austausch.



44





Aus dem Labor

WAS IST DIE HÄUFIGSTE KRANKHEIT HIER?

Diese Frage stellt sich oft bei Besuchen vor Ort in den Ländern Afrikas und Asiens. Und in den meisten Fällen heißt die Antwort: Malaria! Noch immer sterben jedes Jahr rund 500 000 Kinder an der tropischen Krankheit, die von Stechmücken übertragen wird. Jetzt könnte es Hoffnung geben: Ende 2023 ließ die Weltgesundheitsorganisation WHO erstmals einen Impfstoff gegen Malaria zu, der von nun an routinemäßig in Risikogebieten eingesetzt werden könnte. Erste Impfkationen in Kamerun und Ghana sind vielversprechend verlaufen. Entwickelt und hergestellt wurde der Impfstoff namens „R21/Matrix-M“ von der Universität Oxford zusammen mit dem „Serum Institute“ in Pune, Indien (Bild). Inzwischen ist ein weiteres Produkt am Markt zugelassen: „Mosquirix“. Schon im Produktnamen spiegelt sich die Erwartung, dass damit der Kampf gegen die todbringenden Moskitos gewonnen werden könnte.

● Foto: Reuters / Francis Mascarenhas



Spatenstich am Turkana-See

Mit einer feierlichen Zeremonie haben Prinz Ludwig von Bayern aus dem Haus Wittelsbach und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber den Beginn eines gemeinsamen Bauprojektes im Norden Kenias besiegelt.



IN LOROPIO, am Westufer des Turkana-Sees, wird in den nächsten Monaten eine Kirche mit Pfarrhaus und Schwesternkonvent als zentrale Anlaufstelle für die jungen Menschen des benachbarten Ausbildungszentrums „Learning Lions“ sowie für die lokale Bevölkerung entstehen. Mit der gemeinnützigen Organisation „Learning Lions“ engagiert

sich Prinz Ludwig bereits seit mehr als zehn Jahren in der Region Turkana, einer der entlegensten und ärmsten Gegenden des Landes. Auf dem Campus haben junge Frauen und Mädchen die Chance, sich im Bereich Computertechnologie und Webdesign ausbilden zu lassen.

„Wir wollen hier am Turkana-See zeigen, wie positive Bildungsarbeit funktioniert – dazu gehört alles von Strom- über Wasserversorgung bis hin zu Schulen, Kindergärten und natürlich unseren Projekten, in denen junge Erwachsene lernen, wie man durch IT-Dienstleistungen Geld verdienen kann“, sagte Prinz Ludwig bei der Grundsteinlegung und betonte: „Ab einer gewissen Größe braucht man dann einen Ort, an dem sich die Menschen wohlfühlen und damit auch die Möglichkeit, seinen Glauben zu leben. Daher ist es uns sehr wichtig, hier eine Kirche zu bauen.“

Lange Tradition mit dem Haus Wittelsbach

Für seine Vision eines spirituellen Zentrums für die Studierenden, die Schülerinnen und die Bevölkerung in der Region konnte Prinz Ludwig von Bayern missio München als Partner gewinnen. Nach einer zweijährigen Planungsphase beginnt mit dem Spatenstich jetzt die Bauphase: „Kirche, Konvent und Pfarrhaus werden zentrale Anlaufstelle für die jungen Menschen sein. Sie sollen Gottesdienste feiern können, ihre Sorgen teilen und Hoffnung durch die Kraft des Evangeliums in der Gemeinschaft erfahren dürfen“, kündigte missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber an. „Das gemeinsame Projekt in der Turkana-Region ist für uns die Fortsetzung einer langen Tradition mit dem Haus Wittelsbach.“ König Ludwig I. von Bayern gründete den Ludwig-Missionsverein, das heutige missio München, im Jahr 1838.



Ein Ort der Begegnung für alle Menschen

Das Gotteshaus sei zudem als Ort der Begegnung für die gesamte Bevölkerung der Umgebung gedacht. Diese ist seit der Gründung des „Learning Lions“-Campus stark gewachsen. Demnach lebten noch 2015 in Loropio nur etwa ein Dutzend Menschen; inzwischen sind es rund 1000. „Dass die Kirche der Gottesmutter geweiht werden soll – so, wie es auch bei uns in Bayern üblich ist –, ist eine schöne spirituelle Brücke zwischen hier und dort. Sie erinnert uns daran, dass wir als katholische Kirche alle Menschen als Geschwister sehen“, sagte Msgr. Huber. ●

STEFFI SEYFERTH (MIT MATERIAL VON KNA)



Lokale Architektur und einheimische Baumaterialien

Wie auch schon der Campus der „Learning Lions“, der von dem deutsch-burkinischen Star-Architekten Francis Kéré entworfen wurde, soll die geplante Kirche Ausdruck der dortigen Kultur sein. Diesmal ist der Bauentwurf das Ergebnis eines Designwettbewerbes unter kenianischen Studenten und Architekten. Dabei wird besonders auf lokale Architektur und einheimische Baumaterialien Wert gelegt. „Die Kirche soll sich sowohl in die Landschaft als auch in das Leben der Menschen einfügen“, informierte Prinz Ludwig.

Bischof John Mbinda dankte missio und dem Prinzen für ihr Engagement. Er verkündete, die neue Kirche solle der Gottesmutter Maria geweiht werden. Sie werde nicht nur Platz zum Gebet, sondern auch Schutz vor der sengenden Sonne bieten. Die brannte auch am Tag des Spatenstichs vom Himmel. Dennoch feierten viele Dutzend Gläubige den Baustart ausgelassen mit Tanz und Gesang. Vor dieser Kulisse sagte missio-Präsident Msgr. Huber: „Das neue Kirchenzentrum soll hier zum Mittelpunkt der seelsorgerischen Arbeit werden und einen sichtbaren Baustein der sozialen Entwicklung in Loropio bilden.“



Podcast Reisewarnung

Unterwegs mit missio München:

Für die neueste Folge der missio-Reisewarnung hat Moderatorin Brigitte Strauß-Richters ihr Studio in München verlassen und Prinz Ludwig von Bayern und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber in Kenia interviewt. Es geht um das gemeinsame Bauprojekt, geistliche Baggerfahrer und das royale Baby.





Prinz Ludwig von Bayern (42)

Was macht gute Entwicklungshilfe aus? Dieser Frage widmet sich der Nachfahre der bayrischen Könige, Prinz Ludwig von Bayern, seit fast zehn Jahren in der Region Turkana, einer der abgelegensten und klimatisch härtesten Gegenden des Landes. Über die Herausforderungen, Tradition und Moderne zu vereinen.

INTERVIEW: **STEFFI SEYFERTH**

„Am Anfang war hier nur ein steiniger Hügel“

Prinz Ludwig, Sie engagieren sich am Westufer des Turkana-Sees, haben selbst über viele Jahre immer wieder dort gelebt. Kürzlich fand hier der Spatenstich für den Bau einer Kirche statt. Was hat es damit auf sich?

Wir probieren hier am Turkana-See einen Musterort aufzubauen, der zeigt, wie positive Entwicklungshilfe aussehen kann. Als wir angefangen haben, war hier nur ein steiniger Hügel, jetzt ist hier ein richtiges Zentrum entstanden mit Strom- und Wasserversorgung, mit Kindergärten, Schulen und, ganz wichtig, unser IT-Projekt „Learning Lions“, in dem junge Erwachsene lernen, wie man mit digitaler Dienstleistung Geld verdienen kann. Das Ganze wächst und gedeiht sehr gut, aber ab einer bestimmten Größe braucht man einen Ort, an dem die Menschen auch wirklich leben wollen und sich wohlfühlen, und dazu gehört auch die Möglichkeit, seinen Glauben zu leben.

Welche Rolle spielt der christliche Glaube denn für die Menschen hier?

Es gibt verschiedene christliche Kirchen, auch muslimische, was hier in der Region zum Glück sehr gut miteinander funktioniert. Die katholische Kirche hat allerdings eine Sonderrolle, weil es die erste wirkliche Entwicklungsorganisation in der Gegend war. Lange bevor das andere gemacht haben, hat sie hier zum Beispiel Schulen oder Landwirtschaftsprojekte gefördert, und deshalb hat die katholische Kirche hier einen sehr starken Ruf.

Zur geplanten Kirche sollen auch ein Pfarrhaus und ein Schwesternkonvent gehören?

Ja, wir haben hier eine Mädchenschule eröffnet, auf die in Zukunft viele hundert Schülerinnen gehen werden, es wäre toll, wenn es uns gelingt, Schwestern dazu zu bringen, sich hier anzusiedeln, die dann für die Mädchen als Ansprechpartnerinnen da

„DAS HEISST NICHT, DASS JEDER FAMILIENVATER AUCH

SOFORT BEREIT IST, SEINE TOCHTER ZUR SCHULE ZU SCHICKEN.“

wären. Das Pfarrhaus und natürlich auch die Kirche sollen nicht nur Anlaufzentrum für die Studenten unseres IT-Campus sein, sondern ein Versammlungsort für alle Menschen hier in der Gegend.

Sie haben durch Ihre Arbeit viel bewegt, gleichzeitig leben die Menschen noch sehr traditionell ...

Die Lebenswirklichkeit der Menschen ist hier zum Teil noch so wie vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden: Man lebt auf einem Gelände mit ein paar Hütten, der Ehemann hat mehrere Frauen. Die Mädchen werden dann irgendwann verheiratet, und die Jungen müssen auf die Ziegen aufpassen. Und gerade diese Verheiratung passiert leider oft schon sehr früh. Wir hatten schon Fälle mit neun Jahren, dann wird so eine Ehe zwar noch nicht gleich vollzogen, aber mit 14 Jahren dann schon, und das ist natürlich ein Riesensproblem, vor allem für die Mädchen, die sich das in keiner Weise so aussuchen, sondern allerhöchstens tolerieren. Dazu kommt, dass Schwangerschaften in so einem jungen Alter lebensgefährlich sind. Meistens werden die Mädchen zur Geburt dann auch nicht in ein Krankenhaus gebracht, weil man ja weiß, dass es eigentlich illegal ist, so früh zu verheiraten, und dann geht unglaublich viel schief. Die Dunkelziffer der Mädchen, die während der Entbindung sterben, ist extrem hoch. Das muss man heutzutage nicht mehr tolerieren.

Ist die von Ihnen gegründete Mädchenschule ein Versuch, diese Tradition zu umgehen?

Es gab am Anfang einfach mehr Jungenschulen, und jetzt müssen wir schauen, dass wir das aufholen und mehr Schulen für Mädchen bauen. Das heißt nicht, dass jeder Familienvater deswegen auch sofort bereit ist, seine Tochter zur Schule zu schicken. Oft ist große Überzeugungsarbeit nötig, und man muss sich die Frage stellen lassen: „Was garantierst du mir dafür, wenn ich meine Tochter aus dem traditionellen Weg rausnehme?“ Das sind immer sehr schwierige Diskussionen,

aber trotzdem sollte man immer als Ziel haben, dass jedes Mädchen das Recht haben sollte, zur Schule zu gehen und vor allem das Recht haben sollte, nicht mit 14 oder noch jünger verheiratet zu werden. Man muss schauen, dass es nach der Schule weitergeht und Ausbildungsmöglichkeiten da sind.

Gerade wird eine Kita auf dem Campus der „Learning Lions“ gebaut, auch ein Versuch, mehr Frauen die Ausbildung zu ermöglichen?

Ja, es ist hier einfach Realität, dass es schon fast nicht normal ist, wenn man mit 20 noch keine Kinder hat. Da spielt vor allem der traditionelle Glaube eine Rolle. Die Menschen denken, man wäre nur fruchtbar, wenn man früh Kinder bekommt oder dass Verhütungsmittel unfruchtbar machen, wenn man sie vor dem ersten Kind anwendet. Das führt dazu, dass sehr junge Mädchen, auch unverheiratet, schon Mütter werden. Auch für sie wollen wir Möglichkeiten schaffen, an unserem Programm teilzunehmen.

Die Region Turkana, eine Halbwüste, fordert den Menschen auch klimatisch einiges ab, in den vergangenen Jahren haben sich die Bedingungen sogar noch verschärft.

Das Problem ist, dass durch den Klimawandel die Extreme größer werden: Es gibt längere Trockenzeiten und dann auch unregelmäßigere, dafür sehr viel stärkere Regenepisoden. Beides ist nicht gut. Wenn es zu lange trocken ist, gibt es kein Futter mehr für das Vieh, und wenn das Vieh stirbt, stirbt irgendwann auch der Mensch. Und wenn es zu viel auf einmal regnet, überflutet hier alles, Bäume werden entwurzelt und stürzen um, Gebäude werden unterspült, das Land ist hier gar nicht ausgelegt für zu viel Regen. Deswegen sind diese Wetterextreme eine große Herausforderung, auf die man sich jetzt einstellen muss.

Die intensive Sonne hier haben Sie sich zu Nutze gemacht - der gesamte IT-Campus läuft mit Solarstrom.

Das stimmt, aber da hier viele Menschen auch abends oder nachts arbeiten und Batterien sehr teuer sind, ist Solarenergie allein nicht so einfach. Deshalb wollen wir zukünftig auch Windkraft erschließen. Hinter dem Campus ist ein kleiner Berg, auf der Spitze dieses Berges werden wir gemeinsam mit dem berühmten afrikanischen Star-Architekten Francis Kéré, der auch schon unseren Campus entworfen hat, eine „Skulptur der Nachhaltigkeit“ errichten, die als Windrad und Wassertank fungiert und gleichzeitig ein Kunstobjekt und Blickfang für die ganze Region werden soll. ●



ZUR PERSON

Prinz Ludwig von Bayern ist der Urenkel des letzten bayerischen Königs Ludwig III. und das künftige Oberhaupt des Hauses Wittelsbach. Als Vorsitzender des „Hilfsvereins Nymphenburg“ engagiert er sich seit vielen Jahren in Kenias Nordwesten. Mit den „Learning Lions“ hat er in der Region Turkana ein Programm geschaffen, in dem junge Menschen im Bereich Webdesign, Videoschnitt oder Software-Entwicklung ausgebildet werden und aus ihrer Heimatregion für Auftraggeber im Ausland arbeiten können. Sein neuestes Projekt vor Ort, der Bau einer Kirche, wird von missio München unterstützt.

Die Not ist größer als die Angst

Krieg in Israel: Landarbeiter aus Ostafrika ersetzen palästinensische, thailändische und einheimische Arbeitskräfte

SEIT DEM ANGRIFF der Hamas am 7. Oktober 2023 haben tausende Arbeitsmigranten, vor allem aus Thailand, Israel verlassen. Gleichzeitig wurde palästinensischen Arbeitskräften, die bis dahin fast 20 Prozent der Angestellten in Israels hochindustrialisiertem Agrarsektor ausgemacht haben, die Lizenz entzogen. Einheimische Reservisten wurden zum Kriegsdienst einberufen. Die dadurch entstandene Lücke von zehntausenden Arbeitskräften versucht Israel insbesondere durch Anwerbeabkommen mit afrikanischen Staaten zu schließen.

Zu den ersten Unterzeichnern zählten die Staatschefs von Malawi und Kenia. Der israelische Botschafter in Kenia, Michael Lotem, geht davon aus, weitere afrikanische Arbeitskräfte, etwa aus Tansania und Uganda, nach Israel holen zu können. „Wir schauen nach Ostafrika, um die Lücke bei den Arbeitskräften zu schließen, da wir seit vielen Jahren Praktikantenprogramme für Studenten aus diesen Ländern anbieten und gute Erfahrungen damit gemacht haben.“

Geheimniskrämerei um das Anwerbeabkommen

Er versicherte, dass die Arbeiter nicht in Konfliktgebieten wie dem Gazastreifen eingesetzt würden und in demselben Maß von Sicherheitsvorkehrungen profitierten wie israelische Bürger. Das Arbeitsabkommen, das rund 100 000 ausländische Arbeitskräfte in Israel beschäftigen soll, hat in den Herkunftsländern gemischte Reaktionen ausgelöst. Men-



Kurze Pause: Afrikanische Arbeiter in Israel

schenrechtsorganisationen warnen vor Sicherheitsrisiken. Kritisiert wird auch die Geheimniskrämerei rund um das Abkommen. Manche sprechen davon, dass die Regierung ihre Bürger „verheize“. Das Resümee einer Erkundungsmission der malawischen Regierung fiel jedoch – trotz einiger Probleme mit ungleicher Bezahlung, Überstundenvergütung und

„Wir schauen nach Ostafrika, um die Lücke bei den Arbeitskräften zu schließen, da wir seit vielen Jahren Praktikantenprogramme für Studenten aus diesen Ländern anbieten.“

MICHAEL LOTEM, ISRAELISCHER BOTSCHAFTER IN KENIA

Mängeln bei den sanitären Einrichtungen – positiv aus. In Kenia befürworteten viele vor dem Hintergrund der aktuellen Beschäftigungskrise und der steigenden Lebenshaltungskosten das Abkommen, trotz aller Bedenken.

Die Afrika-Strategie Israels

In afrikanischen Ländern finden insbesondere gut ausgebildete Universitätsabsolventinnen und -absolventen häufig keinen adäquaten Job. Staatschefs schließen deshalb seit einigen Jahren immer neue Deals mit Ländern des Globalen Nordens, um Fachkräfte zu exportieren. Einem Bericht von BBC Africa zufolge bekommen kenianische Arbeiter, die nach Israel gehen, einen verlängerbaren Dreijahresvertrag mit garantiertem monatlichem Nettoverdienst von 1550 Euro.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Beziehungen zwischen den Ländern

Ostafrikas und Israel intensiviert. Mit Tansania gibt es etwa eine Kooperation, bei der angehende Agrarwissenschaftler Praktika in israelischen Betrieben absolvieren und dafür eine Vergütung erhalten. Israel hingegen profitiert von günstigen Arbeitskräften. Kenia hat in verschiedenen Bereichen Unterstützung angenommen: in der Landwirtschaft, im

Gesundheitswesen, in Fragen der Sicherheit sowie in vielen weiteren Sektoren.

Israel stellt offiziell keine Bedingungen für die Zusammenarbeit, geht jedoch durchaus offen damit um, dass man Handel, Technologie und Investitionen nutzt, um afrikanische Staaten dazu zu bewegen, auf internationaler Ebene im Sinne Israels zu stimmen. Auch setzt man darauf, dass stabile Staaten weniger empfänglich für arabische und iranische Einflussnahme sind. Die eigene Sicherheit ist ein wesentlicher Beweggrund für die Allianz in Ostafrika, die Israel bereits seit Mitte der 1970er Jahre bemüht ist zu schmieden.

Als Mittel zur Terrorbekämpfung nutzt Israel unter anderem die Rekrutierung von Agenten, die Beobachtung von fundamentalistischen Organisationen und die Einflussnahme auf die lokale Politik. ● BETTINE KUHNERT

Zerstörerisches Hochwasser in Kenia

Sie wollten ihr Hab und Gut retten, doch das reißende Hochwasser wurde zur Falle. Mehrere Menschen kamen in Kenias Hauptstadt Nairobi ums Leben, als sie von heftigen Unwettern überrascht wurden.

„**DAS LEID** der von den verheerenden Überschwemmungen betroffenen Menschen ist grauenhaft. Sturzfluten haben hier im Armenviertel Mathare in Nairobi eine drastische Zerstörung angerichtet. Unzählige Familien haben alles verloren“, berichtet missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber, der sich zu der Zeit in Kenia aufhielt. „Es trifft wie so oft die Ärmsten am schlimmsten: Die Slums liegen niedriger, die Straßen dort sind weniger gut befestigt, und die mit schlichten Materialien gebauten Häuser können dem Wasser kaum standhalten“, sagt er.

Im Elendsviertel Mathare leben Familien, die missio München in den zurückliegenden Jahren vor Ort unterstützt hat. Über die Caritas Nairobi hat das Münchner Hilfswerk etwa die Berufsausbildung junger Menschen finanziert, um ihnen eine Zukunftsperspektive zu bieten. „Mich hat die schreckliche Nachricht vom Tod eines jungen Mannes, der an unserem Projekt teilgenommen hatte, tief erschüttert. Er ist während der heftigen Regenfälle der vergangenen Tage in den Fluten hier ertrunken. Wir beten für ihn, seine Familie und Freunde“, sagt der missio-Präsident.



Das Hochwasser hat große Not ins Armenviertel Mathare gespült.

Landesweit haben die Überschwemmungen laut kenianischem Roten Kreuz Anfang Mai 69 Opfer gefordert, knapp 20 000 Menschen sind obdachlos geworden, fast 40 000 Häuser schwer beschädigt, 35 Schulen zerstört. Tausende von Tieren kamen ums Leben, Felder wurden vernichtet.

Die Partnerorganisationen vor Ort verteilen jetzt Decken, Essen und Kleidung an die Betroffenen. „Sie packen an, um die schlimmste Not zu lindern und schaffen Zufluchtspunkte in dem Chaos, das hier nach wie vor herrscht und sich leider allen Prognosen nach noch fortsetzen wird“, berichtet der missio-Präsident und appelliert: „Bitte helfen Sie uns, in dieser Notlage den Menschen hier beistehen zu können.“ ● BARBARA BRUSTLEIN

Missionar und Freund

Bruder Wilfried Langer verstorben

MIT GROSSER TRAUER ist bei missio München die Nachricht aufgenommen worden, dass Br. Wilfried Langer im Alter von 83 Jahren verstorben ist. Er war ein langjähriger Freund des Hilfswerks. Fast 50 Jahre wirkte er als Afrika-Missionar („Weiße Väter“) in Burkina Faso und Mali. Seit seiner Rückkehr aus Mali 2011 lebte er im Ordenshaus in München und war regelmäßig zu Gast im Haus der Weltkirche in der Pettenkoferstraße – meist zusammen mit Projektpartnern aus Mali, denen er mit seiner großen Erfahrung zur Seite stand. Beim missio-Jubiläum 2013 war er einer der Mitwirkenden, die von ihrer Arbeit als Missionare berichteten. Für das missio magazin und die Pressearbeit war er ein gefragter Experte, der die Entwicklungen in Westafrika sehr gut einschätzen konnte. Zuletzt wurde er 2021 für die Reportage „Älter werden“ interviewt. Seine warmherzige Art und nicht zuletzt sein großer Humor werden in Erinnerung bleiben. ● CHRISTIAN SELBHERR





Carla Audo aus Aleppo

Als sie sich zu Besuch in München aufhält, bekommt Carla Audo regelmäßig Anrufe aus ihrer Heimat Aleppo. „Du kommst aber schon wieder zurück, oder?“, fragen die Leute. Das Thema Auswanderung beschäftigt alle im Krisenland Syrien – und nach dem schweren Erdbeben 2023 hat sich die Lage in Aleppo und Umgebung noch weiter verschärft.

INTERVIEW: **CHRISTIAN SELBHERR**

„Es war die längste Minute meines Lebens“

Die christliche Minderheit in Syrien wird immer kleiner. Aber Sie sagen: Es gibt uns noch!

Als der Krieg begann, sind die Menschen vor Verzweiflung quasi erstickt. Todesangst trieb die Menschen außer Landes, wir erlebten riesige Auswanderungswellen. In diesem Umfeld wurde unser „Christian Hope Center“ 2018 in Aleppo gegründet. Wir kämpfen dafür, dass christliche Familien in Syrien bleiben können. Wenn wir unsere Familien beschützen können, dann wird es auch eine Hoffnung für uns Christen in Syrien geben. Es ist ganz einfach: Wenn es keine Arbeitsplätze gibt, keine Freizeitaktivitäten, kein Familienleben – dann sehen die Menschen nur einen Ausweg: die Auswanderung.

Dem wollen Sie entgegenwirken.

Ja, wir haben derzeit sechs verschiedene Hilfsprogramme, zum Beispiel geben wir finanzielle Unterstützung an bedürftige Familien, und wir fördern kleine Geschäfte und Unternehmen – das sind zum Beispiel Ladenbesitzer, die ihr Geschäft während des Krieges verloren haben und jetzt wieder neu anfangen möchten. Seit 12 Jahren sind wir von Nothilfe abhängig – und trotzdem hat sich in manchen Bereichen nicht viel getan. Wir suchen nach neuen Ideen.

Dabei zielen Sie besonders auf die jüngere Generation ab.

Wir sorgen dafür, dass Schüler und Studierende Räume bekommen, in denen sie lernen können. Das scheitert oft schon daran, dass es nur zwei Stunden Strom am Tag gibt. Den Rest muss man mit Diesel-Generatoren bereitstellen. Das kostet viel Geld. Und unsere Hilfe erstreckt sich neben Aleppo, Homs und Damaskus auch auf andere Gebiete.

Wo zum Beispiel?

Die Mehrheit der christlichen Familien lebt jetzt in ländlichen Regionen. Sie kämpfen dort ums Überleben. Wir helfen ihnen mit Wasserpumpen, mit Solarpaneelen und anderen Dingen. Jedes Dorf hat andere Probleme, aber das größte ist immer die Wasserversorgung. Sie müssen sehr tief graben, um einen Brunnen anzulegen. Und wenn Wasser gefunden wird, fehlt oft das Benzin für eine Pumpe, um das Wasser nach oben zu bringen. Die meisten dieser christlichen Dörfer bekommen keinerlei Hilfe, auch nicht von den Vereinten Nationen.

Warum bleibt dort die Hilfe aus?

Wenn wir uns das Ausmaß an Gefährdung, an Armut anschauen, dann sind wir Christen vielleicht nicht die am stärksten betroffene Gruppe. Es gibt andere, denen es noch schlechter geht. Aber auch, wenn wir nicht in Flüchtlingszelten hausen, so gibt es doch eine Menge Schwierigkeiten für uns. Sie sind nur nicht sofort sichtbar. Wir sind schon lange eine Minderheit gewesen, und die Lage wird jetzt deutlich schlechter durch die hohe Auswanderung.

Was hat sich durch das schwere Erdbeben vom Februar 2023 verändert?

Wir waren überhaupt nicht darauf vorbereitet – obwohl wir eigentlich seit 12 Jahren daran gewöhnt sind, dass wir Nothilfe leisten müssen. Kirchen haben als erste ihre Tore geöffnet und Notquartiere eingerichtet. Schon ab der ersten Woche nach dem Beben haben wir den Überlebenden mit warmem Essen geholfen – diese Hilfe läuft bis heute weiter. Wir haben inzwischen 230 Häuser wieder reparieren können.

Wie erinnern Sie sich an diesen Tag?

Das Erdbeben begann ziemlich früh am Morgen, gegen 4 Uhr. Diese Minute, die das Beben dauerte, war die längste Minute meines Lebens. Ich war im 4. Stock unseres Hauses, als die Wände zu „tanzen“ anfangen. Innerhalb weniger Sekunden liefen wir alle auf die Straße hinaus. Meine Eltern und mein Bruder schliefen noch, ich musste sie aufwecken und wir liefen hinaus. Zum Glück ist das Haus

„FRÜHER ODER SPÄTER DENKT JEDER JUNGE MENSCH

IN SYRIEN DARÜBER NACH, AUSZUWANDERN.“

nicht eingestürzt und es hat keine großen Schäden davongetragen. Aber wir sind bis heute nicht wieder eingezogen. Wir haben zwei Monate in Notunterkünften verbracht, dann sind wir ins Haus meiner Großeltern gezogen. Ich kann mir nicht vorstellen, jemals wieder in einem 4. Stock zu wohnen!

Viele Häuser wurden an diesem Tag komplett zerstört. Was bedeutet das für die Menschen?

Für die Generation meiner Eltern gehört es zu den wichtigsten Dingen in ihrem Leben, dass sie ein eigenes Haus besitzen. Und wenn es noch so klein ist! Wenn diese Häuser jetzt zerstört oder beschädigt sind, dann haben sie auch das Letzte verloren, was sie noch im Land gehalten hat. Jetzt verkaufen sie ihre Häuser, und sie bekommen gerade noch genug Geld dafür, um sich damit die Emigration zu leisten. Und wer kein Haus mehr hat, der hat auch nichts mehr, wohin man zurückkehren kann.

Die Christen kamen vor allem aus der Mittelschicht. Jetzt haben wir so gut wie keine Mittelschicht mehr. Es gibt entweder die Superreichen, die während des Krieges noch reicher geworden sind. Oder die Armen, die sich die Auswanderung nicht leisten können.

Hat sich dieser Trend jetzt, über ein Jahr nach dem Erdbeben, fortgesetzt?

Ja, nach dem Erdbeben sind die Menschen zu Hunderten ausgewandert, manchmal waren es im Durchschnitt zehn Familien jede Woche. Auch mein eigener Bruder ist schon gegangen, er lebt jetzt in Armenien. Kanada ist ein weiteres Ziel, für das sich viele Menschen aus Syrien entscheiden.

Was sind die Folgen?

Wir verlieren unsere Jugend. Junge Menschen machen den größten Anteil an den Auswanderern aus. Das Durchschnittsalter der verbliebenen Christen in Syrien liegt heute schon bei 47 – das heißt, es bleiben vor allem die Älteren zurück. Wenn wir nichts dagegen tun, dann wer-

den wir bald ganz verschwunden sein. Für jeden jungen Christen und jede junge Christin ist es eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis sie weggehen. Das hat mehrere Gründe, und manchen Realitäten müssen wir uns einfach stellen.

Welche sind das?

Zum Beispiel der Wehrdienst. Der ist für junge Männer verpflichtend – wer den Dienst antritt, weiß oft nicht, wann er wieder entlassen wird. Manche bleiben zehn oder zwölf Jahre in der Armee. Viele wandern aus, um dem Militärdienst zu entgehen. Eine weitere traurige Wahrheit: Praktisch jeder, der Medizin studiert, belegt gleichzeitig auch Deutschkurse. Sie wissen, dass in Deutschland Ärztinnen und Pflegepersonal gesucht werden und sie eine Chance haben, nach Deutschland zu kommen. Ich kann niemanden verurteilen, weil er ein besseres Leben für sich erhofft. Aber für uns wird die Lage damit nur noch schwieriger.

Die Lage ist auch deshalb so schwierig, weil viele Mächte am Werk sind – politisch, religiös, militärisch. Wie haben sich die Christen hier positioniert?

Es stimmt, die Lage ist sehr komplex. Deshalb gibt es auch keine einheitliche Meinung unter den Christen. Aber was so gut wie alle sagen werden: Die internationalen Sanktionen treffen wirklich jeden einzelnen Menschen in Syrien. Und leider treffen sie die ärmeren Menschen viel heftiger, als diejenigen, für die diese Sanktionen eigentlich gedacht waren. ●

HOFFNUNG FÜR DIE CHRISTEN IN SYRIEN

Carla Audo arbeitet für das „Christian Hope Center“ in Aleppo. Über Bildungsprogramme erhalten christliche Familien eine Zukunft in ihrem Heimatland. missio München unterstützt zum Beispiel die „Kinder-Universität“. Hier können Schulkinder im Alter von sechs bis sechzehn Jahren verschiedene Berufswege kennenlernen. Die Fächer umfassen Ingenieurwesen, Medizin, Informatik, Naturwissenschaft und Medien.

Geflohen, gestrandet und gefährdet

Bis zu 2000 Menschen erreichen die Grenzstadt Renk im Südsudan. Jeden Tag. Sie kommen herüber aus dem Sudan, wo seit April 2023 grausame Kämpfe toben und fast das ganze Land zerrissen haben. Die Menschen fliehen in den Süden, der jedoch selbst kaum überleben kann.

TEXT: CHRISTIAN SELBHERR FOTOS: JÖRG BÖTHLING







Im Niemandsland zwischen beiden Ländern: Täglich erreichen viele Menschen die Grenze.



GABRIEL LANG:

„Wir wissen nicht, wohin wir gehen sollen.“

UND DANN STEIGT auch noch der Vollmond über dem Flüchtlingslager auf. Es ist ein Tag Ende Januar 2024 in der kleinen Stadt Renk an der Grenze zwischen Sudan und Südsudan. Nicht nur, dass man hier gerade den Vollmond sehen kann. Nein, es ist auch noch die Woche, in der Japan eine erfolgreiche Mondmission vermeldet hat. Während es also der Menschheit zum x-ten Mal gelungen ist, auf einem anderen Planeten zu landen, scheitert sie hier unten zum wiederholten Male daran, eine humanitäre Krise in den Griff zu bekommen.

Als im April 2023 die Kämpfe zwischen Armee und Rebellen in Sudans Hauptstadt Khartum ausbrachen, hoffte man zunächst darauf, dass sich die Lage bald beruhigen möge. Die ersten Flüchtlinge auf südsudanesischer Seite kamen schnell irgendwo unter. Ein leerstehender Komplex der Universität von „Upper Nile“ wurde zum Durchgangslager erklärt. Eine evangelische Kirchengemeinde gab ein Stück Land, auf dem Geflüchtete campieren durften. Kurzzeitig, hieß es. Man spricht bis heute nicht so sehr von Flüchtlingen, sondern von „Rückkehrern“. Weil traditionell viele Südsudanesen in den Norden ausgewandert waren, um dort Arbeit und ein besseres Leben zu finden. Ihre Verwandten würden sie aufnehmen, hoffte man.

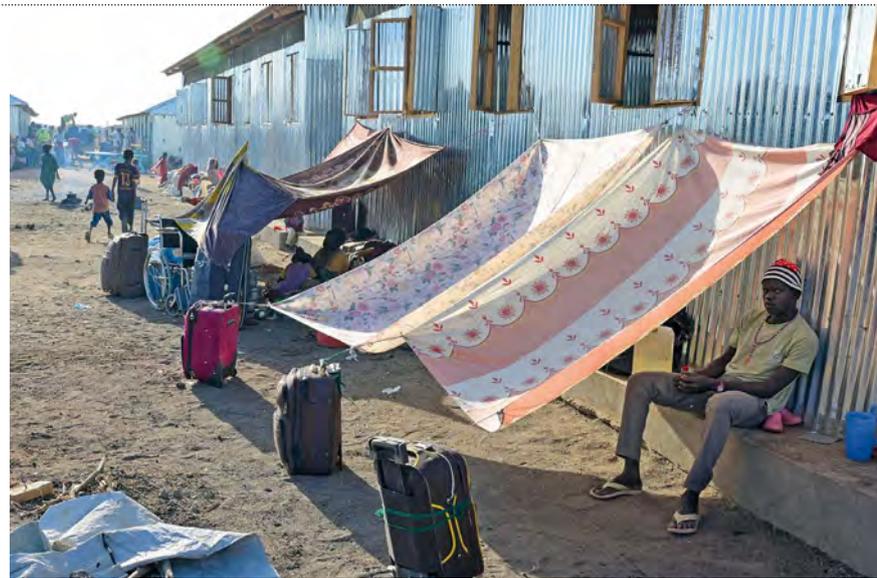
Wie das gehen soll, fragt sich Gabriel Lang. Er kam mit den ersten Flüchtlingen im April nach Renk. Über 20 Jahre seien manche schon weg von zu Hause, es gebe hier keine Familie mehr, die sie aufnehmen könne, und ihr Stück Land sei nun

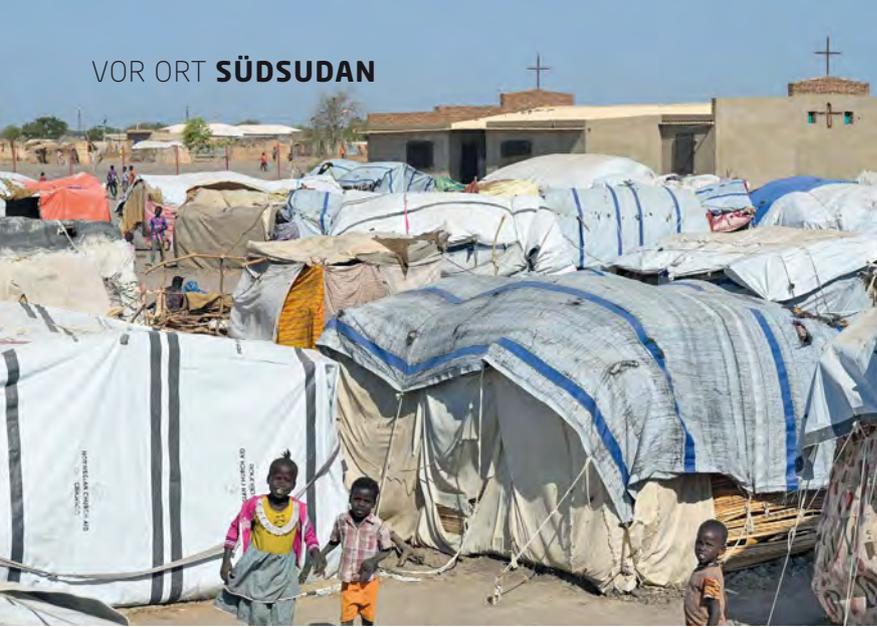


Die Transitzentren in der Grenzstadt Renk waren eigentlich nur als Durchgangsstation gedacht. Sie sind längst völlig überfüllt.

von anderen besiedelt. Er hat außerdem gehört, dass die Lage im ehemaligen Heimatdorf nicht sicher sei. „Wir wissen nicht, wohin wir gehen sollen“, sagt er, während sich in Sichtweite einige Jungen auf dem staubigen Boden einen selbstgemachten Fußball zuschießen. „Also bleiben wir hier.“ Sie leben im „Camp Zero“, das ist eine inoffizielle Ansammlung von provisorischen Behausungen aus Plastikplanen und altem Holz. Essen können sie höchstens einmal am Tag, wenn überhaupt, sagt Gabriel Lang. Der Südsudan ist selbst geplagt von vielen Dingen – marodierende Banden bekriegen sich um Viehbesitz und Zugang zu Ölfeldern. Millionen Menschen sind von Hungersnöten bedroht. Auf „Rückkehrer“ aus dem Norden hat hier niemand gewartet.

Aber nun sind sie eben da. Und täglich werden es mehr. Bis zu 2000 sind es, die jeden Tag über den Grenzposten Joda





Die nächste Etappe führt übers Wasser: Als wichtigste Verkehrsader im Südsudan dient der Nil auch als Transportweg für Flüchtlingstrecks.



**ANDRÉ ATSU
AGBOGAN:**
*(Jesuit Refugee
Service): „Die
Menschen leiden
bittere Not.“*

nach Renk kommen. Bis Mitte Mai 2024 hat der Südsudan fast 700 000 Flüchtlinge aus dem Sudan aufgenommen.

Die Lage im Sudan gehört zu den vernachlässigten Dramen unserer Zeit. Jedes einzelne Schicksal hätte mehr Aufmerksamkeit verdient. Hamad Atiab Hamad kommt aus Khartum. „Ich hatte dort ein kleines Geschäft, ich habe Mobiltelefone und Ersatzteile verkauft“, berichtet er. „Plötzlich kam der Krieg, alles explodierte.“ Und mit ruhiger, sachlicher Stimme fährt er fort: „Neben mir wurden drei meiner Brüder in den Tod gerissen, als eine Landmine hochging. Ich habe bei der Explosion mein linkes Bein verloren.“ Inzwischen ist die Wunde einigermaßen verheilt. Hamad Atiab nutzt eine Krücke, um gehen zu können, der Fuß ist dick eingebunden. Seine Familie lebt noch auf der anderen Seite der Grenze. Er hadert damit, dass er sie jetzt nicht mehr ernähren kann.

Den Mut hat er nicht aufgegeben. „Wir organisieren uns, so gut es geht. Ich bin





Neues Zuhause: Wo bisher Zelte standen, entstehen jetzt stabilere Unterkünfte. Die Menschen werden wohl noch länger bleiben müssen.

Sprecher einer Gruppe von Männern mit Behinderung geworden. Jeden Tag kommen neue Flüchtlinge an. Ich kümmere mich um diejenigen, die eine Körperbehinderung haben, so wie ich, und versuche, ihnen zu helfen.“

„Die Menschen hier leiden bittere Not“, sagt André Atsu Agbogon. Er ist der Ostafrika-Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes, hier bekannt als „JRS“ („Jesuit Refugee Service“). Dass die Flüchtlinge nach wenigen Tagen weiterreisen sollen, sei völlig unrealistisch, sagt er. Der JRS versucht, den Menschen zu helfen, die am meisten Hilfe brauchen. Junge Frauen mit kleinen Kindern zum Beispiel, und Männer und Frauen mit einer körperlichen Behinderung.

Das Gespräch einer vom JRS eingeladenen Selbsthilfegruppe hat schon fast eine Stunde gedauert, da spricht Silvana Joseph an, was viele wissen und nur wenige offen sagen: Als Frau mit körperlichem Handicap – sie ist gehbehindert – lebt sie auch hier in ständiger Gefahr. Gewalt und Missbrauch lauern in den beengten Verhältnissen, in denen die Flüchtlinge untergebracht sind. Silvana

Joseph formuliert es so: „Wenn ein Mann in ein Zelt kommt und uns angreift, sind wir nicht stark genug, um wegzulaufen.“ Frauen mit Gehbehinderung müssen oft ihre Kinder zum Wasserholen an einen Brunnen schicken – auch das kann gefährlich sein.

Trotz allem spürt man hier eine Atmosphäre der Erleichterung, der vorsichtigen Ruhe. Wer es bis hierher geschafft hat, konnte zumindest den größeren Schrecken hinter sich lassen. Doch wie wird es jetzt weitergehen?

Noch haben es Vereinte Nationen, Regierung und Hilfsorganisationen nicht offen ausgesprochen, doch eigentlich ist klar: Die Lage wird zum Dauerzustand werden. Am deutlichsten zeigt sich das beim Thema Schule. Im ersten Jahr nach Beginn der Krise gingen die Kinder der Flüchtlingsfamilien nicht zur Schule, sie blieben einfach in den Auffangzentren. Es sollte ja nur eine Durchgangsstation sein. Doch die Realität ist längst eine andere. Familien, die vorläufig nicht mehr weiterziehen können, fragen in den Schulen von Renk, ob es denn nicht einen Platz gäbe für ihre Kinder.





Besonders gefährdet: Frauen mit Kindern und Menschen mit Behinderung, wie Hamad Atiab Hamad (mit Gehstock) oder Silviana Joseph (weißes T-Shirt).



Nicht weit entfernt liegt die katholische Grundschule der Comboni-Schwester. Hier warten Mütter und Väter geduldig vor dem Büro der Schulleiterin. Sie wollen ihre Kinder anmelden. Und Schwester Susan Amyony Atube nimmt sie auf. Die Ordensfrau aus dem Nachbarland Uganda sagt: „Wir haben jetzt eine Klasse für Flüchtlingskinder, die wir am Nachmittag anbieten. Vormittags läuft der normale Unterricht.“ Vorläufig sind beide Klassen getrennt. Aber sie werden wohl bald verschmelzen, Flüchtlingskinder und Einheimische werden nebeneinander im Klassenzimmer sitzen.

Ein Beamter aus der Schulbehörde führt durch eine dieser Schulen. Gerade sind noch Ferien. Betrieb herrscht trotzdem. Eine Gruppe von Lehrkräften hat sich freiwillig zusammengetan, um Flüchtlingskinder zu unterrichten. Es sei kein regulärer Unterricht, erklärt der Regierungsvertreter. „Sie geben Englischkurse, als Vorbereitung für das neue Schuljahr.“ Im Sudan dominiert Arabisch und ist auch die Unterrichtssprache. Im Südsudan dagegen wird in der Schule Englisch gesprochen. Kinder, die im Unterricht mitkommen möchten, müssen eine neue Sprache lernen. Bald werden Flüchtlingskinder in der Schule sein, ob es nun offiziell gewünscht ist oder nicht.

Wie lange reichen die Gelder für Hilfsmaßnahmen? Das Südsudan-Programm der Vereinten Nationen ist unterfinanziert, viel mehr Geld fließt nach Gaza und in die Ukraine. Bleibt da noch Mitgefühl übrig für eine vergessene Krise wie diese? Und wie lange reichen überhaupt die Unterkünfte in den Transitzentren, die jetzt



Das Schuljahr hat begonnen - doch die Schulen in Renk sind in einem erbärmlichen Zustand.





schon überfüllt sind? Im neuesten Aufnahmelaager bauen sie gerade dauerhafte Behausungen – ein Fundament, ein solides Holzgerüst, ein festes Dach. Noch bevor sie fertig sind, drängen sich neu angekommene Flüchtlinge schon um die Plätze. Wer keinen ergattert, spannt eine Stoffplane auf und schläft darunter.

Und als der letzte Lastwagen für den heutigen Tag eintrifft, geht erneut ein großer Trubel los. Kinder werden von der Ladefläche gehoben und zu ihren Eltern hinuntergereicht. Frauen schleppen Koffer und Taschen, oder was sie eben retten konnten. Die Schlafplätze im Camp sind freilich schon alle vergeben. So werden die Neuankömmlinge pragmatisch sein müssen. Während die Sonne unter- und der Vollmond langsam aufgeht, sinken sie einfach auf den Boden nieder. An Ort und Stelle im Sand werden sie heute übernachten. Morgen beginnt die Überlebenslotterie wieder von Neuem. ●



SR. AMONY SUSAN ATUBE:

„In unserer Grundschule nehmen wir jetzt Flüchtlingskinder auf.“



SUDAN UND SÜDSUDAN - 12 MONATE KRIEG UND KEIN ENDE

Schon zu Zeiten des langjährigen islamistischen Herrschers Bashir war die Region Darfur Schauplatz grausamer Kämpfe. Die Reitermiliz „Janjaweed“ (übersetzt etwa: „berittene Teufel“) fiel in Dörfer und Städte ein und trieb tausende Menschen in die Flucht. Ehemalige Janjaweed-Kämpfer sind es nun offenbar auch, die das Rückgrat der „Rapid Support Force“ (RSF) bilden, jener Rebellenarmee, die sich im bewaffneten Konflikt mit der regulären Armee des Sudan befindet. Im April 2023 war es zunächst die Hauptstadt Khartoum, in der dieser Krieg begann. Inzwischen hat er sich über weite Teile des Landes ausgebreitet. Bis Ende April 2024, ein Jahr nach Beginn der Gewalt, sind mehr als 8 Millionen zur Flucht gezwungen worden, die meisten zunächst innerhalb des Landes. Wer das Land verlässt, geht in den Tschad, nach Ägypten oder in den Südsudan. Wer nicht rechtzeitig fliehen kann, befindet sich in schier auswegloser Lage.



Die Nachrichtenagentur Fides aus Rom berichtet aus Darfur: „Lebensmittel sind zu einer Waffe geworden: Beide Kriegsparteien verhindern, dass Konvois mit Nahrungsmittelhilfe, die von humanitären Organisationen geschickt werden, in die vom Gegner kontrollierten Gebiete fahren.“ Hinzu kommen Vorwürfe über



schwere Menschenrechtsverletzungen durch das Militär und die Milizen. Es geht um sexuelle Gewalt, Folter und Massenhinrichtungen. Hinter der RSF stehen Saudi Arabien, die Arabischen Emirate und wohl auch die ehemalige Söldnergruppe Wagner aus Russland. Die Armee des Sudan wird noch gestützt von Ägypten, Türkei und Iran. Weitere Hintergründe bietet eine aktuelle Folge aus dem missio-Podcast „Reisewarnung“.





„Niuspepa bilong yumi“

PREMIERMINISTER James Marape bekommt sie jeden Donnerstag druckfrisch in sein Vorzimmer geliefert: die neueste Ausgabe der „Wantok“. Nur eine Viertelstunde Fußweg liegen zwischen dem Büro des Regierungschefs und der Redaktion auf dem Gelände der Bischofskonferenz in der Hauptstadt Port Moresby. Ein kurzer Weg ins Zentrum der Macht.

Andere Routen sind länger, manche unwegsam: So reist die „Wantok“ jede Woche per Luftpost bis nach Deutschland, um Exil-Niugini und treue Leser zu informieren. Und wenn der christliche Flugdienst MAF (Mission Aviation Fellowship) zu einem Notfall in eines der abgelegenen Täler ausrückt, wenn heiß ersehnte Schulhefte oder Werkzeug in entfernte Dörfer geliefert werden, dann finden sich immer auch ein paar begehrte „Wantok“-Ausgaben im Gepäck.

„Gerade die Politiker schätzen unsere Arbeit“, sagt Chefredakteur Andrew Molen. „Sie wissen, dass wir sauber recherchieren und unabhängig berichten. Durch uns erfahren sie, was wirklich eine Rolle spielt im Land. Wir tragen eine Verantwortung. Wir sind wie eine Klammer.“

Wie zum Beispiel vor ein paar Jahren, als eine schwere Dürre Dorfbewohner im Norden dazu zwang, Wasserlöcher zu graben. „Niemand nahm Notiz davon“, erinnert sich Molen. Oder damals, als „Wantok“ exklusiv berichtete, wie sich ein Clan einfach selbst



Andrew Molen (41)

ist Chefredakteur der Zeitung „Wantok“

wächst. Die einstige Auflage von 15 000 Stück hat sich längst reduziert. Trotzdem bleibt der Verkaufspreis stabil: 1 Kina, umgerechnet 25 Cent, wie schon vor Jahren. Jeder soll sich die Zeitung leisten können. Vier Finanziere stemmen das ökumenische Projekt: die Evangelisch-Lutherische Kirche, die United Church, die Anglikanische und die Katholische Kirche. Sechs Redakteure sind fest im Team, dazu jede Menge freiberuflicher Reporter.

Andrew Molen selbst schreibt nicht mehr täglich. Aber an den Wochenenden übernimmt der sportbegeisterte Redakteur die Rugby- oder Footballspiele gerne selbst. Auch die Sonderausgabe im September, wenn Papst Franziskus nach Papua-Neuguinea kommt, wird er steuern. „Als uns 1995 mit Johannes Paul II. der erste Papst besuchte, saß ich als kleiner Junge vor dem Fernseher. Damals habe ich mir geschworen: Das nächste Mal bin ich dabei!“ ●

„GERADE DIE POLITIKER SCHÄTZEN, DASS WIR UNABHÄNGIG BERICHTEN.“

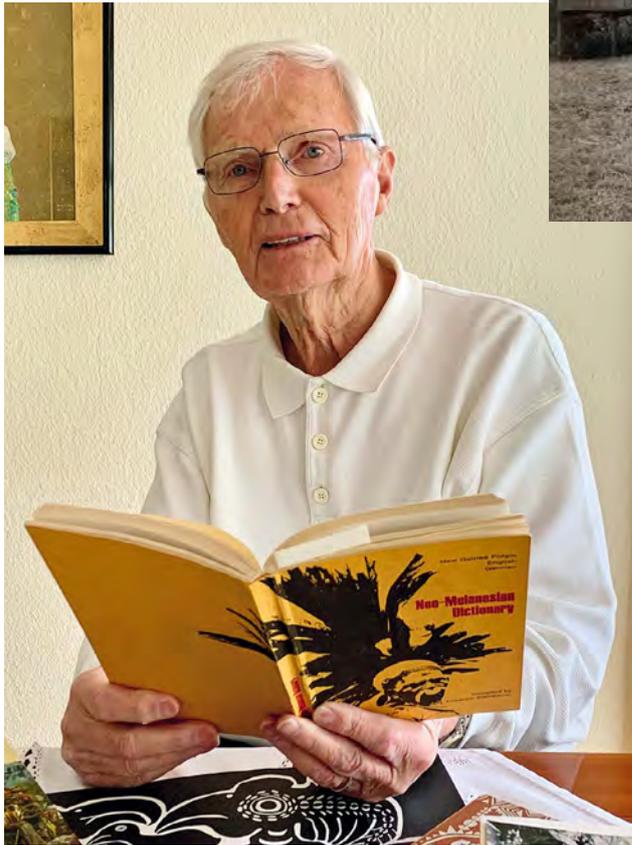
eine Straße baute, da die Regierung das Projekt hatte einschlafen lassen. Zuletzt legte Molen an einem Donnerstag im Januar 2024 den Finger in die Wunde. In Port Moresby brannten Geschäfte. Menschen plünderten die Auslagen, es gab Gerüchte von ersten Toten. Am Morgen waren Sicherheitsbeamte nicht an ihr Gehalt gekommen. Angeblich eine technische Panne bei der Auszahlung. Molen griff sich die Kamera und machte sich zu Fuß auf in die Innenstadt.

Eine „Zeitung für alle“: Sogar der spätere erste Präsident des unabhängigen Papua-Neuguinea saß mit am Redaktionstisch, als 1970 die erste Wochenzeitung „Wantok“ (von „one talk“) aus katholischer Hand startete. Die erste und bis heute einzige in Tok Pisin, dem Pidgin-Englisch, das alle Ethnien des Landes mit ihren 800 Sprachen verbindet. Von abenteuerlichem Pioniergeist und der Verantwortung für die bittere Wahrheit.

EIGENTLICH wollte Georg Scheder nur einen Freund besuchen. „Den Alf kannte ich von der Meisterschule. Plötzlich hieß es, der sei jetzt in Papua-Neuguinea. Dann bin ich hingefahren, da kenn’ ich nix.“ Aus wenigen Wochen wurden fünf Jahre.

Als der Oberfranke Scheder 1969 in Port Moresby ankam, herrschte Aufbruchsstimmung. Gerade war das Wahlrecht für Frauen beschlossen worden; das von Australien verwaltete Land war auf dem Weg in die Unabhängigkeit. Gemeinsam mit dem Schriftsetzer Alfred Hübner druckte Scheder bei der evangelischen „Kristen Press“ in Madang an der Nordküste Bücher, anfangs gegen Kost und Logis. „Es war eine tolle Zeit“, erinnert er sich. „Wir haben viel gefeiert. An freien Tagen sind wir mit der Ladefläche voller Leute an den Strand gefahren, haben gegrillt und gebadet.“ Gemeinsam entdeckten sie mit Motorrädern die Insel oder schlugen sich durch den Dschungel, um bei der Ethnie der Kuku-Kukus den Totenkult kennenzulernen. Mit einem kleinen Boot befuhren die Männer den Sepik-Fluss tief ins Landesinnere bis zur Grenze nach Westpapua. „Es war aufregend! Meinen Eltern in Weismain habe ich das alles gar nicht so genau erzählt. Die machten sich Sorgen, Kannibalismus gab es ja noch.“

Eines Tages kam ein Priester in die Druckerei: „George, we need you in Wewak!“ – „Wir brauchen dich in Wewak!“ In der Provinz am Sepik, nur per Boot oder Flugzeug zu erreichen, sollte die lang gehegte Idee einer kleinen Gruppe mit Scheders Hilfe endlich aufs Papier gebracht werden: die erste landesweite Wochenzeitung in Pidgin. Nachrichten für alle, in der Sprache, die jeder im Land versteht. Ein Papua war Teil des Gründungsteams. Als Scheder ihm zum ersten Mal die Hand schüttelte, ahnte er nicht, dass dieser Michael Somare wenige Jahre später der erste Präsident Papua-Neuguineas werden sollte. Bald wurde über Australien die erste Heidel-



Georg Scheder (83)

druckte 1970 die erste Ausgabe der „Wantok“



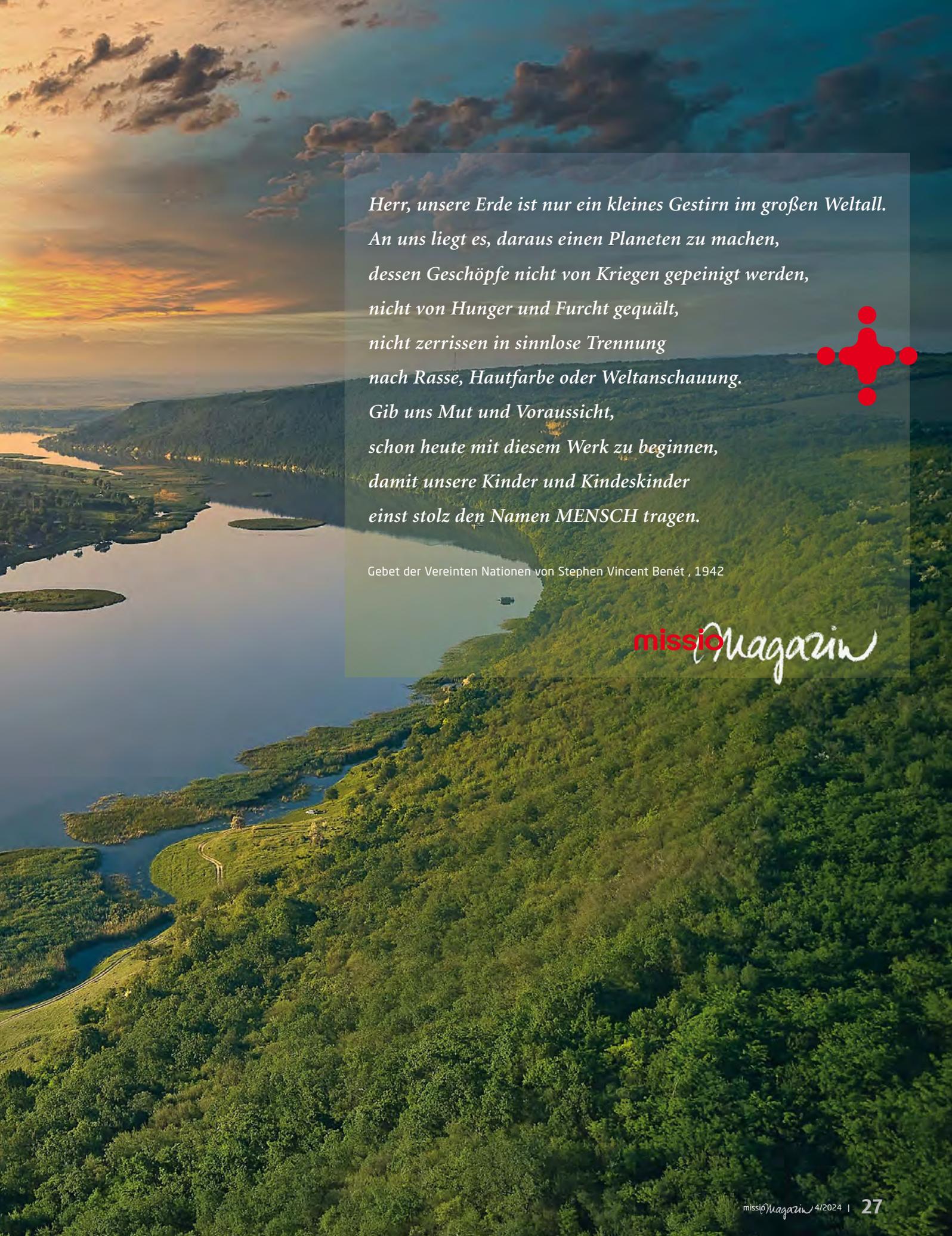
berger Druckmaschine eingeschafft. 1970 erschien „Namba 1“, die Ausgabe 1. Mit Schreibmaschine geschrieben und von Hand gefalzt. Auf dem Titel: Niugini, Frauen und Männer, die nicht nur ihre Tradition leben, sondern als Lehrer, Krankenpfleger oder Politiker ihr Land voranbringen. „Die Anzeigen haben wir uns einfach ausgedacht“, erzählt Georg Scheder und lacht. „Sogar Coca-Cola-Werbung war dabei. Es sollte schließlich nach einer richtigen Zeitung aussehen.“ Wenn an den Sonntagen der Steyler Bischof Leo Arkfeld seine Propellermaschine bestieg, um in einem entlegenen Dorf Gottesdienst zu feiern, flogen immer Wantok-Ausgaben mit – und regelmäßig auch Georg Scheder. „Das war manchmal schon wild. Da musste man bei der Landung besser die Augen schließen.“

Nach drei Jahren lief der Vertrag über die katholische AGEH (Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe) aus. Georg Scheder war be-

„DIE COCA-COLA-WERBUNG HABEN WIR UNS EINFACH AUSGEDACHT.“

reit für etwas Neues. Auf der indonesischen Insel Java gründete er eine Berufsschule für Drucker, lehrte Maschinenschreiben und gab Kurse für Layout. In den 1980er-Jahren kehrte er nach Deutschland zurück, fand Arbeit in München. Bald lernte er seine Frau Dorit kennen, die Kinder kamen auf die Welt. Seine Erfahrungen teilte Scheder später noch einige Male als Reiseleiter in Indonesien. Nach Papua-Neuguinea reiste er nur in seinen Erinnerungen zurück. Bis heute erzählen verblichene Schwarz-Weiß-Aufnahmen in einem Fotoalbum und eine kunstvolle Sepik-Maske an der Wand im Flur der Münchner Wohnung von Abenteuern – und vom Pioniergeist einer kleinen Gruppe von Zeitungsmachern. ● KRISTINA BALBACH





*Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.
An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,
dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,
nicht von Hunger und Furcht gequält,
nicht zerrissen in sinnlose Trennung
nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.
Gib uns Mut und Voraussicht,
schon heute mit diesem Werk zu beginnen,
damit unsere Kinder und Kindeskinder
einst stolz den Namen MENSCH tragen.*

Gebet der Vereinten Nationen von Stephen Vincent Benét , 1942

missio *Magazin*

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

... in der Schule etwas fürs Leben gelernt wurde



CHRISTOPH SIEBER (54)

... hat die Bühne studiert: Nach dem Abitur in Villingen belegte der Baden-Württemberger Pantomime an der Folkwang-Hochschule in Essen. Bald schon wurde ihm klar: „Alle Pantomimen können schweigen, ich nicht!“ Damit war der Weg geebnet. Siebers erstes Soloprogramm war gleichzeitig seine künstlerische Abschlussprüfung. Ansonsten kann der Kabarettist Christoph Sieber auch Clown, Jongleur, Trickdieb, Feuerschlucker, Schauspieler, Akrobat, und natürlich Autor und Moderator. 2015 gab´s den Deutschen Kleinkunstpreis, später folgte der Deutsche Comedypreis. Seit 2021 moderiert der Wahl-Kölner die Mitternachtsspitzen im WDR. Gerade ist Sieber mit seinem sechsten Soloprogramm „Weitermachen!“ auf Deutschland-Tour (auch mehrfach im Süden). Alle Infos und Tickets unter www.christoph-sieber.de

BILDUNG IST DIE Lösung. Die Frage aber ist: Für was? Für welches gesellschaftliche Problem ist Bildung die Lösung? Als würden nicht auch Menschen mit Abitur zum Schlamassel beitragen. Als könnten gebildete Menschen nicht auch Rechtsradikale, Klimakiller oder einfache Arschgeigen sein.

Bildung sei unsere wichtigste Ressource, liest man allenthalben. Ich frage mich: Warum sehen die Schulen hierzulande dann so aus wie sie aussehen? Und weiter heißt es: Die Schule bereite nicht genug aufs Leben vor. Aber hat Schule das jemals getan? Mit Gedichtinterpretation? Haben Sie später im Leben noch mal Gedichtinterpretation gebraucht? Beim Bewerbungsgespräch? Dass es geheißt hat: Sie können den Job haben. Aber erst noch eine Gedichtinterpretation. Oder bei der Eheschließung? Ihr könnt euch jetzt küssen! Aber vorher von jedem bitte noch eine Gedichtinterpretation.

Schule und Leben gehen schon immer getrennte Wege. Wir setzen Kinder unter Druck, zwingen sie, Dinge zu tun, auf die sie keine Lust haben und setzen sie einem enormen Konkurrenzkampf aus. Mit der Begründung, dass das im späteren Leben auch mal so sein wird. Wir kommen aber nicht auf den Gedanken, dass nicht die Kinder das Problem sind, sondern das Leben, auf das wir sie vorbereiten. Dieses Leben mit Stress, Druck und Ellenbogenmentalität, das wir längst satt haben und dem wir, wenn immer möglich, entfliehen.

Vielleicht sollten wir das Leben ändern und nicht die Kinder.

Bis heute vergeben Lehrer und Lehrerinnen Noten. Dabei haben Studien längst ergeben: Noten demotivieren. Sie führen nicht zu besserem Lernen und zu klügeren Kindern. Sie nutzen lediglich denen, die

sich kurzfristiges Fast-Food-Wissen aneignen und dem System Schule möglichst gut anpassen können. Wir lehren die Kinder nicht eigenständiges Denken, die Freiheit der Fantasie und eine gehörige Portion Rebellentum, sondern Angepasstheit und das Funktionieren in von anderen gesteckten Grenzen. Wir schicken Kinder zehn, elf, zwölf Jahre lang zur Schule und am Ende wissen sie nicht mal, was sie werden wollen. Sie wissen nicht mal, wer sie sind. Und, noch viel schlimmer, sie wissen nicht, wofür sie brennen.

Dabei ist das Wichtigste, das wir im Leben erreichen können: Für etwas zu brennen. Das machen zu können, wofür wir Talent und Begeisterung haben. Manchmal ist auch erst nur Begeisterung und das Talent kommt hinterher.

Das System Schule frustriert alle: Schüler, Lehrer, Eltern und die politisch Verantwortlichen. Wir sollten es überdenken.

Die Wahrheit ist nämlich, dass es ein Leben nach der nächsten Mathe-Klausur gibt. Und die entscheidende Frage ist nicht, wie ich die nächste Klausur überstehe, sondern was ich aus meinem Leben mache. Weil es mein Leben ist. Und nicht das Leben der Schule.

Wenn es der Schule gelingen würde, uns zu lehren, dass es nicht schlimm ist, etwas nicht zu wissen, es aber Freude bereiten kann, etwas wissen zu wollen, dann wäre viel mehr erreicht als mit einer Gedichtinterpretation über Annette von Droste-Hülshoff. Und dass es nur eine Sache gibt, die wir im Leben wirklich erreichen sollten: Glücklicherweise zu sein.

Ich bedaure sehr, dass ich damals nicht dabei war, als ich in der Schule etwas fürs Leben gelernt habe.

Und ich bedaure noch mehr, dass es bis heute immer noch so ist. ●



Schulen bereiten auf Berufswahl vor

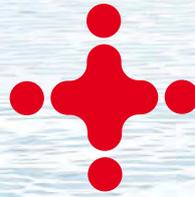
43%

... aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland wissen nicht, was sie später einmal werden wollen. Einer OECD-Studie zufolge, in der Jugendliche aus 41 Ländern befragt wurden, befinden sich unter den Top Ten der Traumjobs ganz konventionelle Berufe wie Ärztin, Ingenieur und Lehrerin. Trendberufe wie Influencer wurden nicht genannt. ● Quelle: Bertelsmann-Stiftung; OECD

Das Land sind wir

Der steigende Meeresspiegel, der ganze Dörfer zur Umsiedlung zwingt. Ausländische Firmen, die sich im Wettlauf um wertvolle Rohstoffe überbieten – die Bewohner Papua-Neuguineas wollen nicht länger Zuschauer beim Ausverkauf ihrer Lebensgrundlagen sein. Die Kirche versucht, wichtige Ressourcen im Kampf um eine selbstbestimmte Zukunft zu stärken. Aber die Zeit drängt. Eine bedeutende Rolle könnten starke Frauen spielen. Besuch bei einer „Lady Bishop“, die zeigt, was dafür nötig ist.

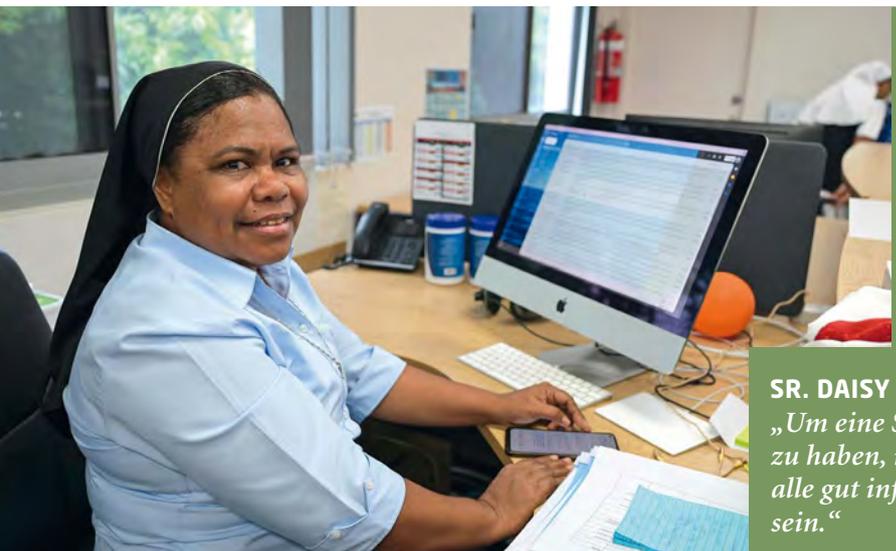
TEXT: KRISTINA BALBACH | FOTOS: JÖRG BÖHLING







Mehr als 700 Ethnien leben in Papua-Neuguinea. Besonders für die Frauen des Inselstaats sind die Perspektiven eng gesteckt.



SR. DAISY LISANIA:
„Um eine Stimme zu haben, müssen alle gut informiert sein.“

SCHWER VORSTELLBAR, dass es etwas gibt, das diese Frau nicht mit Erfolg anpackt. Damit ist Daisy Anne Lisania in Papua-Neuguinea nicht nur Teil einer Minderheit, sondern eine Ausnahme. Eine Frau mit einem Selbstverständnis, aus dem mehr als ein Job wurde.

Frauen gibt es auf dem drittgrößten Inselstaat der Welt mit seinen gut zehn Millionen Bewohnern weniger als Männer. Gleichzeitig haben weniger Frauen als Männer die Chance, Lesen und Schreiben zu lernen. Männer diskriminieren Frauen, in allen Bereichen ihres Alltags. Sie werden geschlagen oder der Hexerei beschuldigt. Das hat mit kulturellen Normen zu tun, aber auch mit großen Spannungen, die der



Landflucht: Besonders junge Männer hoffen in der Hauptstadt auf ein Stück moderne Welt und ein Auskommen. Aber Jobs sind rar.

rasende Wandel in der melanesischen Gesellschaft verursacht. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte wurden tief in Traditionen verwurzelte Ethnien in die Moderne katapultiert.

So hält das Leben in Papua-Neuguinea für die meisten Frauen im Jahr 2024 eine frühe Ehe bereit, viel Gewalterfahrung und ein Leben in Armut. Schwer vorstellbar also, wenn man diese eine Frau in der Hauptstadt Port Moresby trifft und sie bei ihrer Arbeit für die katholische Bischofskonferenz begleitet. Autotür auf, schnell noch was ins Handy getippt. Eine kleine Frau, die Raum einnimmt.

Gerade ist eine Gruppe aus Rom angereist. Eine Handvoll Männer in schwarzen Anzügen und eine Frau. Sie bereiten den Besuch von Papst Franziskus im September.



Dreiviertel aller Bewohner des Inselstaats leben von dem, was Meer und Pflanzen ihnen bieten. Thunfisch auf dem Koki-Markt in Port Moresby und Verkauf von „Bilums“ im Hochland, aus Fasern geknotete Taschen.

Politik inkulturiert: das Parlament.





Die Regierung ist abwesend: hier in Hanuabada, einem der „Settlements“ vor den Toren Port Moresbys.

ber vor. Die Stimmung beim vatikanischen Orga-Team ist angespannt, seit durchgesickert ist: Das Oberhaupt der katholischen Kirche will ausgerechnet den Außenposten Vanimo besuchen, weit im Nordosten der Insel. Sr. Daisy Lisania kann ihre Sympathie für diese Idee nicht verhehlen. Fahrer Freddy startet den Motor. „Würdest du mich beim Außenministerium absetzen?“, bittet sie. Wenige Sekunden später klingelt das Handy. „Okay, Planänderung.“ Sie dreht sich zu ihren Besuchern um und sagt immer noch gut gelaunt: „So geht das den ganzen Tag. Welcome to Papua New Gui-

nea! Expect the unexpected!“ – Erwarte das Unerwartete.

Was sie selbst vom Leben erwarten sollte, war für die heute 47-jährige Ordensfrau lange nicht klar. Aufgewachsen in einer der südlichen Provinzen, lebte sie mit der Mutter und den Geschwistern von dem, was Garten und Meer hergaben – wie das auch heute rund Dreiviertel der Bewohner des Landes tun. Der Vater hatte die Familie verlassen. Eine überschaubare Perspektive. Die Kirche hatte da mehr im Angebot. Also entschied sich die gute Schülerin dafür, Ordensfrau zu werden. Eine

Chance, das Dorf zu verlassen und etwas bewegen zu können – losgelöst vom allumfassenden „Wantok“-System (von englisch „one talk“ für „eine Sprache“), das jede und jeden Papua aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Ethnie oder einem Clan fest an eine Gemeinschaft bindet, aber gleichzeitig große Abhängigkeiten schafft.

Mit Anfang 40 wollte Sr. Daisy es dann noch einmal wissen: Mit einem Stipendium in der Tasche ging sie für drei Jahre auf die Philippinen, um Journalismus und Theologie zu studieren. Seit zwei Jahren leitet sie die gesamte Kommunikation der ka-



Sichert Einkommen und Rausch für die breite Masse: die Betelnuss (links). Ohne Straße: Die meis



tholischen Bischofskonferenz für Papua-Neuguinea und die Salomonen – als erste Frau und Niugini. Für die selbstbewusste Herz-Jesu-Missionarin in diesen Tagen nichts weniger als die Schlüsselstelle: „Die Kirche ist in Papua-Neuguinea präsent, auf allen Kanälen. Das ist umso wichtiger, da es unsere Regierung nicht ist“, sagt sie am Schreibtisch. Vom Büro der Bischofskonferenz sind es nur wenige Autominuten zum Parlament und in die City einer Hauptstadt, die gerade einmal gut 350 000 Einwohner zählt. „Wir sind in den entlegenen Gebieten. Wir machen Bildung möglich, Gesundheitsversorgung, und wir stärken Frauen.“

Allein mit diesen großen Aufgaben – bis zu 40 Prozent der Papua sind Analphabeten – könnte die Kirche im Pazifik ihre To-Do-Liste schon mehr als ausfüllen. Aber die nächsten großen Herausforderungen stehen längst bereit. Und es scheint, als müssten dafür Kräfte weit über die Kirche hinaus zusammengeführt werden. „Die Folgen einer globalisierten Welt haben unser Land ins Wanken gebracht“, erklärt Sr. Daisy. „Wir kämpfen gegen den steigenden Meeresspiegel und gegen die Ausbeutung von Rohstoffen durch ausländische Unternehmen. Gerade die jungen Leute sind wie entwurzelt. Viele von ihnen finden keine Arbeit. Gewalt ist ein großes Problem. Wir müssen den Menschen dabei helfen, mit dem Wandel klarzukommen.“

Sr. Daisy packt ihre Unterlagen in die Tasche. „Meine Vorgänger saßen meistens am Schreibtisch“, sagt sie. „Man muss aber



Schattenseiten des Rohstoffreichtums: Flüssiggas und Tropenholz sind begehrte Ware. China verdient am Ausbau der Infrastruktur.



ten Dörfer in Papua-Neuguinea sind abgeschnitten von der Außenwelt. An den Küsten leben die Menschen vom Fischfang.





Die Kirche sorgt für gute Bildung, aber Staat und Schulen fordern ihren finanziellen Anteil. Nur wenigen ist der Weg bis zu einem Abschluss an der besten Universität des Landes möglich.



rausgehen!“ Gleich ist Meeting mit dem Team der kircheneigenen Radiostation. „Vielleicht haben nicht alle Internet – aber Radiogeräte findet man überall“, sagt Sr. Daisy nach dem Gespräch mit der Programmkoordinatorin. Es gibt neue Ideen beim Sender. In Zukunft sollen mehr Gäste ins Studio eingeladen werden, um Themen von der Basis ans Mikro zu holen. Anschließend ein Treffen mit der Redaktion der ökumenischen Wochenzeitung „Wantok“, zu deren Austrägerkreis Sr. Daisy einst selbst gehörte. Bis heute informiert das Blatt – das als einziges landesweit in der gemeinsamen Sprache Tok Pisin erscheint – die Menschen noch im entlegensten Dorf. Piloten des christlichen Flugdienstes MAF (Missionary Aviation Fellowship) nehmen die „Wantok“ bei ihren Einsätzen mit. Praktischerweise laufen auf dem Gelände der Bischofskonferenz die Fäden der Medienschaffenden zusammen.

Ein weiteres Medium der Kirche in Papua-Neuguinea ist seit vielen Jahren der Protest an der Seite der Ethnien. Die gemeinsame Sorge um die Umwelt, die in der melanesischen Tradition mehr ist, als bloße Lebensgrundlage. Sie ist Identität. So standen in der Vergangenheit Kirchenvertreter neben Aktivisten bei Demonstrationen gegen den Raubbau in Minen oder den geplanten Tiefseebergbau. Im Pazifik ein Einsatzfeld der Kirche lange bevor Papst Franziskus 2015 seine Umwelt-Enzyklika veröffentlichte. Gemeinden werden dabei unterstützt, erodierende Küstenstreifen zu befestigen oder Mangroven zu pflanzen.

Über allem steht jedoch derzeit die Bewusstseinsbildung durch Kommunikation.

„Um eine Stimme zu haben, müssen alle gut informiert sein“, sagt Sr. Daisy. „Insofern ist Kommunikation für mich Nächstenliebe! Ich hoffe sehr, dass Papua-Neuguinea vorankommt und dass wir erkennen, welche Rolle wir in diesem ganzen Gefüge einnehmen.“ Die Ordensfrau ist von der Idee überzeugt, dass eine starke melanesische Kultur gut daran täte, auf starken Frauen zu gründen. „Ich wünsche mir, dass mehr Frauen Führungsrollen übernehmen. Dass mehr Frauen als nur zwei im Parlament vertreten sind. Dass Männer erkennen, wieviel Frauen bewegen können!“

Einer, der das sehr wohl wahrnimmt, ist der oberste Kirchenmann der Katholiken in Papua-Neuguinea, Kardinal John Ribat. Für ihn ist Sr. Daisy Lisania ein Vorbild: „Jemand wie sie ermutigt die Menschen. Es ist offensichtlich, dass Frauen eine Gemeinschaft voranbringen und Einheit und Frieden schaffen können.“

Sr. Daisys Einsatz hat sich inzwischen bis nach Rom herumgesprochen. Dazu brauchte es nicht einmal die Männer in schwarzen Anzügen. Als zuletzt alle Bischöfe aus Papua-Neuguinea zum Austausch bei Papst Franziskus antraten, nahmen die pazifischen Kirchenoberen kurzerhand ihre erste Sprecherin mit. Ein Novum und ein klares Statement aus Ozeanien an den Rest der Welt. Der Papst sagte, er freue sich, „Lady Bishop“ kennenzulernen. ●

Sr. Daisy Lisania wird zum Weltmissionsmonat im Oktober in Deutschland unterwegs sein und von ihrer Arbeit berichten. Mehr erfahren Sie hier.



KARDINAL JOHN RIBAT:
„Frauen können eine Gemeinschaft voranbringen.“



Zwischen Tradition und Moderne (v.l.): Kathedrale in Port Moresby, Warten auf einem der vielen kleinen Flughäfen, und mehr Natur als Infrastruktur beim Blick von oben.

WECHSELVOLL BEZIEHUNGEN

Bismarck-Archipel und Finschhafen - bis heute erzählen geographische Namen von der kurzen gemeinsamen Geschichte Papua-Neuguineas mit dem damals Deutschen Kaiserreich. Im kolonialen Wettlauf der europäischen Länder Ende des 19. Jahrhunderts teilten Deutsche und Briten den östlichen Teil der Insel unter sich auf. So wurde der Norden mit einigen Inseln von 1884 bis zum ersten Weltkrieg 1914 zum Kaiser-Wilhelms-Land.

Die Geschichte deutscher Missionarinnen und Missionare in der Region ist länger und wirkt bis heute. 1852 kamen die ersten katholischen Missionare an, vornehmlich Herz-Jesu und Steyler, 1886 nahmen die protestantischen Neuendettelsauer ihre Mission auf. Nicht nur die Verkehrssprache Tok Pisin zeugt mit ihren deutschsprachigen Elementen davon. Es sind die Schulen und Krankenstationen, Kindergärten oder Frauenhäuser, die bis heute von kirchlichen Trägern geführt werden.

Rund 60 Prozent der Papua zählen sich zu den verschiedenen protestantischen Kirchen, 30 Prozent sind katholisch.

Papua-Neuguinea, das 1975 von Australien unabhängig wurde, ist heute Teil des Commonwealth und bekennt sich in seiner Verfassung sowohl zur Religionsfreiheit als auch zu einem Christentum, das sich die Papua über die Jahrzehnte zueigen gemacht und inkulturiert haben. Die Flagge des Inselstaats wurde an einer katholischen Schule entworfen.

Schwierig ist bis heute die Debatte um die Verantwortung für die Folgen des Wandels in der melanesischen Gesellschaft wie auch für die vielen Fälle von Landraub. Nicht nur Kolonialisten, auch die Kirchen - wie später die Regierung und ausländische Unternehmen - nahmen und nehmen sich zu un-rechten Bedingungen Land, das Ethnien gehört. Unterschiedlich diskutiert wird auch die Rückgabe von enteigneten Kulturgütern. In ethnologischen Sammlungen in Deutschland finden sich viele Exponate aus Ozeanien, darunter das Luf-Boot. Gleichzeitig vertiefte Deutschland zuletzt sein Engagement in Ozeanien. Erst 2023 eröffnete eine Botschaft in Fidschi. Ob

der Fokus auf wirtschaftlichen und geo-strategischen Interessen liegt oder auf einer klimapolitischen Zusammenarbeit ist nicht eindeutig.

Nach dem Erdbeben in Papua-Neuguinea: missio München unterstützt die Nothilfe vor Ort. www.missio.com

HELFEN AUCH SIE!





Radio Pacis in Uganda setzt schon auf Sonne als Energiequelle.

Mit erneuerbaren Energien in die Zukunft

missio München sucht engagierte Unternehmer für Solarprojekt in Ostafrika

NACHHALTIGKEIT

missio München ist Mitglied im Global Compact der Vereinten Nationen. Die Leitprinzipien des Global Compact fordern einen nachhaltigen Einsatz für die Themen Menschenrechte, humane Arbeitsbedingungen, Umweltschutz und Korruptionsbekämpfung. Das Global Compact Netzwerk ist mit weltweit mehr als 13 000 Partnern aus Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft die weltgrößte Kooperationsplattform für nachhaltiges und verantwortungsbewusstes unternehmerisches Handeln.



„Wenn Sie in Schulen, Ausbildungszentren, Krankenhäusern und Gesundheitsstationen zu einer sicheren und klimafreundlichen Stromversorgung beitragen möchten, damit beispielsweise Lernen und Operationen auch nach Sonnenuntergang möglich sind, unterstützen Sie uns gerne finanziell.“

ELENA BARK

Verwendungszweck: „240072 Nachhaltigkeit“



ES SOLL ein großangelegtes und strategisch weitreichendes Projekt werden: Gemeinsam mit der österreichischen Organisation Horizont3000 startet missio München das Programm „Solar Pledge East Africa“ (SPEA), also ein Versprechen im Bereich Erneuerbare Energien an einen Kontinent, der ein immenses Potential im Bereich Solarenergie hat. Im Fokus des Programms steht der Auf-



und Ausbau von Solaranlagen auf den Dächern von kirchlichen Schulen und Krankenhäusern in Kenia und Uganda. „Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sind in besonderer Weise davon abhängig, eine zuverlässige, aber auch bezahlbare Stromversorgung zu haben“, sagt Elena Bark von missio München.

Allein in Uganda betreibt die katholische Kirche etwa 25 Prozent aller Krankenhäuser und Gesundheitsstationen des Landes und 20 Prozent aller Schulen. In Kenia sind die Zahlen ähnlich. In den Diözesen Gulu (Uganda) und Lodwar (Kenia) soll das Pilotprojekt, das gemein-

sam mit der Kirche vor Ort entwickelt wurde, starten und sich dann auf weitere Gebiete ausweiten.

Bei dem geplanten Auf- und Ausbau der Solaranlagen stehen nicht nur der ökologische und wirtschaftliche Aspekt im Vordergrund, sondern auch der soziale: „Die Nutzung von Solarenergie ermöglicht eine zuverlässige Versorgung mit Strom, den viele der Einrichtungen bisher nicht haben, weil es in den oft ländlichen Gebieten zu Stromausfällen kommt oder bisher gar kein Anschluss ans öffentliche Netz besteht. Ein zuverlässiger Zugang zu Elektrizität trägt also auch zur Verbesserung des Bildungsniveaus und der Gesundheitsversorgung in den beiden Ländern bei“, sagt Horizont3000-Mitarbeiterin Linda Ntende Babirye, die das Projekt vor Ort in Uganda betreut.

Wer sich als Unternehmer ökologisch und sozial engagieren und den Ausbau Erneuerbarer Energien in Ostafrika fördern möchte, kann sich sehr gerne direkt an den Club der guten Hoffnung wenden. Der Club der guten Hoffnung ist die Plattform für unternehmerische Gesellschafts- und Sozialverantwortung bei missio München. ● STEFFI SEYFERTH

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Elena Bark
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: e.bark@missio.de



Die Frau, die für den Pazifik sprach

Mit 24 Jahren verließ Roberta Heni Papua-Neuguinea zum ersten Mal. Sie vertrat ihr Land bei der Weltklimakonferenz.

SIE SUCHTEN EINE beispielhafte Geschichte aus dem Globalen Süden. Über einen Ort, an dem die Bewohner die Folgen des Klimawandels früher oder später direkt zu spüren bekommen würden. Roberta Heni musste nicht lange überlegen. Sie schrieb die Geschichte Hanuabadas auf, die Probleme in einem Viertel vor den Toren der Hauptstadt Port Moresby, in der die Ethnie der Motu ihre Häuser seit Generationen auf Stelzen über dem Ozean bauen. Roberta Henis Zuhause. Die Vereinten Nationen waren so beeindruckt, dass sie die 24-Jährige mit einem Stipendium zur Weltklimakonferenz baten.

Von Hanuabada findet man viele postkartengleiche Ansichten im Internet. Wer googelt, bekommt immer dieselbe Perspektive: Hanuabada mit seinen kleinen Hütten und selbstgeziimmerten Brücken im Vordergrund, dahinter die glänzenden, für eine echte Skyline aber zu wenigen Hochhäuser der City.

Die Wirklichkeit sieht weniger romantisch aus. Hanuabada ist zwar kein Slum – darauf bestehen seine Bewohner – der Wohnraum ist jedoch knapp, die Behausungen und Schweineställe sind dicht gedrängt und selbst gebaut, den Anschluss an die Wasserversorgung zapfen sich die Familien illegal. Die besten Jobs haben die Väter, wenn sie als Wachmänner in der Stadt angestellt sind statt zu fischen.

Roberta Heni fiel schon immer ein wenig aus der Reihe. Als gute Schülerin schaffte sie es an die beste Universität des Landes, die „Divine Word“ der Steyler Missionare in Madang. Sie studierte Internationale Beziehungen und Länderstudien zu Papua-Neuguinea. Als sie vom Stipendium der IOM las, der UN-Organisation für Migration, ergriff sie ihre Chance. Vier Frauen und Männer aus dem Pazifik durften schließlich beim Weltklimagipfel 2017 in Bonn ihre Region repräsentieren. Nur eine vertrat Papua-Neuguinea. „Ich war gerade schwanger geworden, aber ich wollte das unbedingt mitnehmen“, erinnert sich Roberta Heni. „Drei Wochen waren wir dabei, hatten allerdings nur den Status ‚Observer‘, also Beobachter. Trotzdem bekam ich einmal die Gelegenheit, vor einem großen Publikum zu sprechen. Die meisten wussten nicht einmal genau, wo Papua-Neuguinea liegt.“

Nach ihrer Rückkehr interessierten sich alle für ihre Erlebnisse. Für den Umweltschutz weniger. Roberta Heni weiß, dass die meisten Bewohner Hanuabadas bis heute nicht sehen, was sie sieht: „Es ist feuchter geworden, und wir haben mehr Regen an der Küste. Aber der Regen kühlt die Luft nicht mehr ab. An



Weihnachten stieg das Wasser bis an unsere Brücke, so dass die niedrigen Häuser überflutet wurden.“ Plastik ist ein großes Problem. „Wir leben auf Unmengen von Müll“, sagt Roberta Heni und zeigt ins trübe Wasser unter ihrem Haus. Regnet es stark, wird er von den Bergen herabgespült und bleibt in den Pfosten

„Auch in unseren Schulen stehen wir beim Umweltschutz leider noch am Anfang.“

hängen. Dasselbe geschieht täglich von der anderen Seite durch das Meer. „Wir könnten und sollten mehr tun. Auch in unseren Schulen stehen wir beim Umweltschutz leider noch am Anfang.“

Heute, sieben Jahre nach ihrem Auftritt beim Weltklimagipfel, ist Roberta Heni 31 Jahre alt, verheiratet und hat gerade viel zu tun mit den drei kleinen Kindern. Mit einigen aus der Aktivistinnen-Gruppe von damals chattet sie regelmäßig und tauscht Ideen aus. Ihren Status bei LinkedIn hat sie mit „arbeitslos“ angegeben – aber „offen für neue Möglichkeiten“. ● KRISTINA BALBACH



Gemeinsam kicken, gemeinsam lernen!



GEMEINSAM KICKEN BEIM MISSIO UNITY-CUP

Bildet eure eigene Fußballmannschaft und meldet euch noch bis zum 30. Juni 2024 zum missio Unity-Cup an!

ANLÄSSLICH der Fußball-Europameisterschaft veranstaltet missio München am 18. Juli 2024 ein Fußball-Turnier für Schülerinnen und Schüler ab der Mittelstufe. Mannschaften aller Schulformen können sich anmelden und gegeneinander antreten, wenn es bald heißt „Kick for unity, be part of it“. „So eine Aktion macht nicht nur Spaß, sondern stärkt auch die Klassengemeinschaft“, sagt missio-Bildungsreferentin Tanja Frech. „Dazu kommt, dass sich die Schülerinnen und Schüler mit ihrer Teilnahme für eine gute Sache einsetzen und erfahren, was es bedeutet, sich mit anderen Jugendlichen auf der Welt zu solidarisieren.“ Mit dem missio Unity-Cup möchte das Hilfswerk auf ein Projekt der Salesianer Don Boscos in Syrien aufmerksam machen, in dem junge Menschen aus Damaskus ein Ort des Friedens vorfinden: Hier können die Mädchen und Jungen, die in Krieg und Zerstörung aufgewachsen sind, Musik machen, tanzen, Theaterstücke einstudieren und Fußball spielen.

Für wen ist das Turnier geeignet?

- Klassen (alle Jahrgangsstufen)
- Lerngruppen
- Jugendgruppen
- Ministranten

Die teilnehmenden Mannschaften dürfen aus max. sechs Spielern und drei Auswechselspielern bestehen, da wie beim Straßenfußball auf einem kleineren Spielfeld gespielt wird. Die übrigen Schüler sind eingeladen, ihr Team als Fangemeinde zu unterstützen. Der missio Unity-Cup findet auf dem Campus Don Bosco in München statt. Die Teilnahme ist kostenlos.

Gemeinsam Lernen mit Unterrichtsmaterial zum Thema Fußball

Wer das Thema Fußball im Unterricht aufgreifen möchte, findet bei missio München lernplankonformes Material. Unter dem Titel „Gemeinschaft ist, wenn jeder zählt“, gibt es ab sofort fächerübergreifendes und schulformunabhängiges Unterrichtsmaterial zum Download, geeignet ab der Mittelstufe. Unter anderem lernen die Schülerinnen und Schüler darin das Don-Bosco-Zentrum in Damaskus kennen und erfahren, wie das Fuß-

missio-Turnier und Unterrichtsmaterial für Schulen anlässlich der Fußball-EM 2024

ballspiel Jugendlichen aus schwierigen Lebensverhältnissen helfen kann, Selbstvertrauen und Gemeinschaft zu erleben. „Das Unterrichtsmaterial möchte einen Beitrag zum sozialen Lernen an der Schule leisten“, sagt missio-Bildungsreferentin Annette van de Wetering. „Mithilfe der Materialien können Schülerinnen und Schüler erarbeiten, was Gemeinschaft bedeutet, welche Konflikte auftreten können und wie man diese lösen kann. Dabei kommen verschiedene Sozialformen, Medien und Lernformen zum Einsatz. Je



nach verfügbarer Zeit sind die Bausteine variabel einsetzbar.“

Außerdem informiert das Unterrichtsmaterial über die interkulturelle Straßenfußballliga „buntkicktgut“ in München. Hier kommen Kinder und Jugendliche verschiedener Kulturen zusammen. Beim gemeinsamen Kicken sollen Vorurteile überwunden und Freundschaften geschlossen werden. ● STEFFI SEYFERTH

Alle Infos und Anmeldung (bis 30. Juni) zum missio Unity-Cup sowie Unterrichtsmaterial zum Thema Fußball auf Anfrage per E-Mail: bildung-muenchen@missio.de oder online



„Wir wollen die menschliche Würde in den Mittelpunkt stellen“

Präsident von missio München als Vorsitzender des China-Zentrums bestätigt

WIEDERGEWÄHLT: Msgr. Wolfgang Huber bleibt Vorsitzender des China-Zentrums. Er wurde bei einer Mitgliederversammlung einstimmig in seinem Amt bestätigt. Das China-Zentrum mit Sitz in Sankt Augustin bei Bonn dient der Förderung von Begegnung und Austausch zwischen den Kulturen und Religionen im Westen und in China. Mitglieder sind katholische Hilfswerke, Orden und Diözesen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien. Msgr. Huber ist seit 2018 Vorsitzender des Zentrums. Alle drei Jahre wird neu gewählt.

„Gerade politisch, aber auch kirchlich bleibt China ein spannungsreiches Feld“, mahnt Msgr. Huber. „Das Grundanliegen der Arbeit des China-Zentrums ist, die menschliche Würde in den Mittelpunkt zu stellen, die jeder und jedem von Gott geschenkt ist. Dies ist angesichts der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in China nicht immer leicht.“

Mit großer Sorge beobachten Experten die wachsende staatliche Kontrolle und den zunehmenden Druck auf die christli-

chen Gemeinden in China. Insbesondere die dem Vatikan in Rom verbundene katholische „Untergrundkirche“ wird immer kleiner. „Ein immer härteres Durchgreifen zeigen die Behörden vor allem, was die Registrierung von Bischöfen, Priestern und Schwestern angeht“, erklärte der Steyler Missionar P. Martin Welling anlässlich des Weltgebetstages für die Kirche in China am 24. Mai. Pater Welling ist Direktor des China-Zentrums und hält Kontakt zu den christlichen Gemeinden vor Ort. Wie groß die „Untergrundkirche“ heute noch ist, könne niemand mehr genau sagen, betonte Pater Welling. Das Ziel der chinesischen Regierung, eine Nationalkirche zu schaffen, die unter völliger staatlicher Aufsicht stehe und kaum noch vom Ausland, insbesondere vom Papst, mitgestaltet werden könne, widerspreche dem Gedanken einer katholischen Weltkirche, die sich durch internationale Solidarität auszeichne, erklärte Msgr. Huber. ●



Das Kunstwerk Sail

Netzwerken und entdecken im Haus der Weltkirche

DIE AFGHANISCHE Künstlerin Mahbuba Elham Maqsoodi schuf für den großen Saal im Haus der Weltkirche das Kunstwerk „Sail“. Hier ist alles in Bewegung, die Figuren überlagern sich, fließen ineinander und verschmelzen. Am 13. Juni 2024 (16 Uhr) lädt missio München dazu ein, das Kunstwerk aus Bewe-

gung, Licht und Farbe bei einer Führung hautnah zu erleben. Die renommierte Künstlerin wird ebenfalls vor Ort sein. Anschließend lädt missio München von 17 bis 20 Uhr zur „missio HOUR“ ein. Auf der Veranstaltung können sich Interessierte über die Arbeit des internationalen katholischen Hilfswerks informieren, austauschen und vernetzen. **Kontakt: anmeldung@missio.de oder Tel: 089/5162-211 ●**

Trommelkurs

Gemeinsam den Rhythmus spüren / für Anfänger geeignet

TROMMELN WERDEN

auf der ganzen Welt als Rhythmus-, Effekt- oder Signalinstrumente verwendet und zählen zu den ältesten Musikinstrumenten der Menschheit. Im historischen Afrika spielt die Djembe als Signalinstrument eine besondere Rolle. Heute werden Trommeln gespielt, um den Spaß am Rhythmus zu spüren. Der dreiteilige Kurs wird gemeinsam von missio München und dem Münchner Bildungswerk veranstaltet (Kosten: 18 Euro). **Ort: missio München, Termine: 3., 10. und 17. Juli 2024 (17 bis 18:30 Uhr), Referent: Adetola Sholana, Anmeldung: bildungsmuenchen@missio.de ●**



Gutes tun über den Tod hinaus



Prälat Prof. Dr. Jakob Speigl im Jahr 2020 in seinem Garten

Prälat Prof. Dr. Jakob Speigl hat missio zum Erben eingesetzt

ÜBER VIELE JAHRE hat Prälat Jakob Speigl das Hilfswerk missio München als Spender und Stifter unterstützt. Am 27. November 2023 ist der Priester und Kirchenhistoriker im Alter von 90 Jahren gestorben. Doch sein Engagement für die Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien wirkt weiter, denn in seinem Testament hat Jakob Speigl die missio-eigene Stiftung ecclesia mundi als Erbin eingesetzt. Schon in seiner Kindheit lernt Jakob Speigl in seiner Heimatgemeinde im Landkreis Cham den Ludwig-Missionsverein (heute: missio München) und die Arbeit der Weltkirche kennen. Später tritt seine jüngere Schwester den Missionsdominikanerinnen bei und verbringt mehrere Jahre in Rhodesien, dem heutigen Simbabwe.

„Daher hatte er immer einen starken Bezug zur Mission und es war ihm immer ein Anliegen, den Ärmsten auf der Welt zu helfen“, sagt sein Neffe Pfarrer Franz Reitinger. „Mein Onkel war ein sehr gastfreundlicher und großzügiger Mensch, er selbst hat aber sehr bescheiden gelebt.“

Kirche bedeutete für ihn, an der Seite der Menschen zu sein

Von 1972 bis 2001 war Jakob Speigl Professor für Kirchengeschichte des Altertums sowie der christlichen Archäologie und Patrologie an der Universität Würzburg. Für seine Studenten war er nicht nur Lehrender, sondern auch Freund und Mentor. Er erhielt von ihnen den Spitznamen „Papa Speigl“ und pflegte bis zu seinem Tod zu vielen eine gute Freundschaft. „Der Austausch mit den jüngeren Leuten hat ihn in seinen letzten Jahren, gerade in der schwierigen Corona-Zeit, noch ein Stück getragen und motiviert“, sagt Reitinger. Der Einsatz für seine Studenten ist aus einer tiefen Dankbarkeit heraus entstanden. Denn er habe es selber erlebt, wie ihn jemand in jungen Jahren gefördert habe und das nie vergessen, erklärt sein Neffe.

Jakob Speigl wächst in einfachen Verhältnissen mit fünf Geschwistern in einer kleinen Landwirtschaft auf. Der damalige Heimatpfarrer erkennt ein besonderes Talent in dem Jungen und überzeugte seine Eltern, ihn aufs Gymnasium zu schicken. Er darf das bischöfliche Seminar in Straubing besuchen und aufgrund seiner Begabung zum Studium nach Rom. 1958 folgte die Priesterweihe. Dennoch trug er weiterhin Krawatte statt Kollar. „Priestersein kommt von innen, nicht von außen“, sagte er stets dazu.

Viele Jahre wirkte er als Seelsorger und ging immer wieder gemeinsam mit Jugendlichen der Frage nach: Wie kann Glaube heute gelebt werden? „Für ihn war Theologie nie etwas Trockenes, sondern immer etwas Lebendiges“, sagt Reitinger. Über mehrere Jahrzehnte besuchte er gemeinsam mit jungen Leuten ein Würzburger Altenheim, um dort mit den Bewohnern Gottesdienste zu feiern.

Von 1998 bis 2008 war Jakob Speigl zudem Direktor des Ostkirchlichen Instituts der Bayerisch-Deutschen Augustinerprovinz an der Universität Würzburg. „Die Ökumene war meinem Onkel immer sehr wichtig“, sagt Reitinger. 1998 würdigte Paul Johannes II. die Verdienste Speigls mit der Verleihung des Titels eines Päpstlichen Ehrenprälaten. „Natürlich war er darauf auch ein bisschen stolz“, sagt Reitinger. Vor allem aber sah er diese Würdigung als Bestätigung seines Kirchenverständnisses: „Er war nicht extrem progressiv, übte aber durchaus Kritik“, sagt sein Neffe.

Kirche bedeutete für ihn vor allem, vor Ort an der Seite der Menschen zu sein. Diesen Willen wird missio München nun weiterführen und das Vermächtnis für Hilfsprojekte langfristig in Afrika, Asien und Ozeanien einsetzen. ● STEFFI SEYFERTH



Ansprechpartnerin für Stifter:

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Fotos: privat (3), missio (2)

„Ich habe einfach Vertrauen in kirchliche Partner“

Stiftung „educate“ fördert Kinder und Jugendliche in Indien

BRANDSCHUTZBERATER in Syrien und Entwicklungshelfer in Myanmar und Laos: So engagierte sich Christoph Kunze. Durch diese Tätigkeiten hat sich sein Blick auf die Welt verändert und er beschloss, selbst etwas zu starten: 2007 gründete der gelernte Bauingenieur und ehemalige Feuerwehrmann eine eigene Stiftung namens „educate“. Sein Ziel: Jungen Menschen eine handwerkliche Ausbildung zu ermöglichen. Jüngst hat Kunze das missio-Projekt BREADS (Bangalore Rural Education and Development Society) gefördert, in dem die Salesianer Don Boscos für Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen Schul- und Ausbildungsmöglichkeiten im Südwesten Indiens schaffen. Im Gespräch erzählt Kunze, wie er sich seine Partner sucht und wem er eher abraten würde, selbst eine Stiftung zu gründen:



Christoph Kunze im Jahr 2017 als Entwicklungshelfer in Laos

Auf welche Kriterien achten Sie, wenn Sie nach geeigneten Partnerorganisationen für Ihre Stiftung suchen?

Im ersten Gespräch hören sich die meisten Organisationen total gut an, aber man sollte genau hinschauen: Wie werde ich betreut, wie komme ich mit dem Ansprechpartner klar und wie werde ich über Ergebnisse informiert? Vieles von den Abläufen erfährt man zum Beispiel, indem man erstmal spendet. Für mich ist es deshalb sehr wichtig, die Organisation richtig kennenzulernen, bevor man größere Projekte zusammen angeht.

Sie arbeiten hauptsächlich mit kirchlichen Partnern zusammen, warum?

Ich bin eigentlich selbst nicht religiös, aber die Art und Weise, wie zum Beispiel die Jesuiten in Indien ihre Projekte umsetzen, hat mich total beeindruckt. Kirchenleute sind gebildet, sie sind mit Verwaltungsarbeit vertraut und haben Verständnis dafür, was ich zum Beispiel an Nachweisen und Reports brauche, um ein Projekt unterstützen zu können. Dazu kommt die menschliche Erfahrung, ich habe einfach Vertrauen in kirchliche Partner. Das sind auch die Gründe, warum ich mich bei missio engagiere.



Wie schwer ist es, eine eigene Stiftung zu gründen?

Es ist schon ein erheblicher Aufwand. Vor allem ist es viel Verwaltung. Ich selbst habe den Vorteil, dass ich nebenher noch Volkswirtschaft studiert habe und mich deshalb gut mit Verwaltungsarbeit auskenne. Ich würde mir vorher immer die Frage stellen: Muss es eine eigene Stiftung sein oder wäre es vielleicht besser, eine Treuhandstiftung unter dem Mantel einer Organisation, wie zum Beispiel missio, zu gründen, die dann die ganze Verwaltung übernimmt?

Sie waren selbst schon viel im Ausland unterwegs, zuletzt wieder als Reiseführer in Indien. Helfen Ihnen die persönlichen Erfahrungen mit anderen Kulturen bei Ihrer Stiftungsarbeit?

Natürlich laufen in anderen Kulturen viele Dinge anders ab als gewohnt und aufgrund meiner Auslandsreisen entwickelt man schon ein Verständnis dafür. Mich persönlich beeindruckt immer wieder, dass man zu Menschen, die ganz anders groß geworden sind als man selbst, einen unheimlich guten Draht aufbauen und ein tiefes gegenseitiges Verständnis entwickeln kann. ● STEFFI SEYFERTH

Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:
Sabine Brink
Telefon: 089/ 51 62-295
Fax: 089/ 51 62-350
E-Mail: s.brink@missio.de





Oskar Schindler erhält 1968 den Silberorden von Weihbischof Walther Kampe in Frankfurt am Main. Foto: KNA

Oskar Schindler - Lebemann und Lebensretter

ER RETTETE 1200 Jüdinnen und Juden vor den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten. Dieser Akt der Menschlichkeit und Zivilcourage wurde erst 1993 mit dem Spielfilm „Schindlers Liste“ einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Die Geschichte ging so: Nach der Besetzung Polens 1939 kaufte er in Krakau eine ehemals jüdische Firma und beschäftigte Zwangsarbeiter aus dem nahegelegenen Krakauer Ghetto. Als er 1944 mit seiner Firma nach Brünnlitz in Böhmen und Mähren umzog, erstellte sein Assistent Itzhak Stern mit ihm eine Liste mit den Namen der Gefangenen, die er für seine neue Fabrik als Arbeitskräfte benötigte. Es war die berühmte „Schindlers Liste“.

Die Munitionsfabrik fungierte offiziell als Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen. Allerdings wurde nicht viel Munition produziert – Schindler fälschte die Produktionszahlen, um die Notwendigkeit dieses Außenlagers sicherzustellen. Nach dem Krieg dankten ihm die „Schindler-Juden“, wie sie sich nannten, mit einem Ring aus Zahngold, in den der aus dem Talmud stammende Spruch „Wer nur ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt“ eingraviert war. Ansonsten konnte er nicht mehr richtig Fuß fassen, wanderte eine Zeitlang nach Argentinien aus, bevor er wieder nach Deutschland kam. Seine Verbindung nach Israel war eng. Er durfte einen Baum mit seinem Namen in der „Allee der Gerechten“ pflanzen, und wurde in Jerusalem beerdigt. Aus Anlass seines 50. Todestages erzählt die Sonderausstellung die Geschichte seiner Rettungsaktion und veranschaulicht das Leben eines Menschen mit Charisma und widersprüchlichen Charakterzügen. Bis 27.10. im Sudetendeutschen Museum in München; www.sudetendeutsches-museum.de ●

Wasser: Menschenrecht und Wirtschaftsgut

Wie kann das Menschenrecht auf Wasser global verwirklicht sowie ökonomisch und ökologisch nachhaltig genutzt werden? Experten informieren und laden ein zum Gespräch, im Vorprogramm werden diverse Führungen angeboten, z. B. zum UNESCO-Welterbe Augsburgs Wassermanagement-System. **Tagung der Katholischen Akademie am 19. Juli von 13 bis 19.30 Uhr im Haus Sankt Ulrich, Augsburg. Infos und Anmeldung: www.kath-akademie-bayern.de**

Orhan Pamuk. Der Trost der Dinge

Der türkische Literaturnobelpreisträger präsentiert sein vielseitiges Schaffen als Autor, Fotograf, Zeichner, Kurator, Museumsgründer und bedeutende politische Stimme unserer Gegenwart anhand von Objekten und überführt so die Literatur in den Raum des Museums. **Bis 13. Oktober im Münchener Lenbachhaus. Infos unter www.lenbachhaus.de**

Mumkin Sura? Ägypten 1983 - Fotografien von Dirk Altenkirch

„Ist ein Foto möglich?“ Oft war es das, und der Fotograf drückte viele Male auf den Auslöser. Er begleitete 1983 fotografisch die archäologischen Ausgrabungen in der antiken Stadt Piramisse, dem heutigen Qantir. Besonders interessierte ihn der Alltag der Menschen in Kairo, Alexandria und den Oasen in der Wüste, die er in Schwarz-Weiß-Bildern dokumentierte. **Bis 20. Oktober im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, München. Infos: www.smaek.de**

724. Männer. Macht. Geschichten.

724 holte Herzog Grimoald den Wanderbischof Korbinian nach Freising. Er wurde zum Gründer des Erzbistums München und Freising. Im Rahmen der Landesausstellung zum 1300-jährigen Bistumsjubiläum führt eine Sonderausstellung des Diözesanmuseums und der Domkirchenstiftung über den gesamten Domberg und zeigt historische Orte und Männer, die diese mit ihrem Machtanspruch geprägt haben. Zu sehen sind auch normalerweise nicht zugängliche Räume. **Bis 2. November, Infos: www.dimu-freising.de**

Ois anders: Großprojekte in Bayern 1945 - 2020

Bayern erlebte in den vergangenen Jahrzehnten eine umfassende Modernisierung - die einen jubeln darüber, die anderen beklagen Naturzerstörung. Die Ausstellung spürt Großprojekten nach und beschreibt den Wandel von 1945 bis 2020. **Bis 22. Dezember im Haus der Bayerischen Geschichte, Regensburg. Infos unter www.hdbg.de**

Potz! Blitz!

Vom Fluch des Pharaos bis zur Hate Speech

Kraftausdrücke gibt es in allen Kulturen der Welt. Die Ausstellung geht diesem Sprachphänomen auf unterhaltsame Weise nach und schlägt einen Bogen von saftigen Verfluchungen in Keilschrift über internationale Beschimpfungen mit Tiernamen bis zu Internet-Trollen und Hate Speech. **Bis 12. Januar 2025 im Museum für Kommunikation Nürnberg. Infos unter www.mfk-nuernberg.de**



WALTER J. LINDNER (MIT HEIKE WOLTER) |

Der alte Westen und der neue Süden. Was wir von Indien lernen sollten, bevor es zu spät ist.

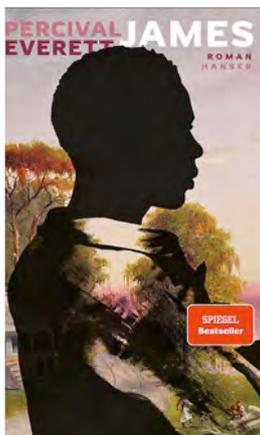
Indien befindet sich auf dem Weg zur wirtschaftlichen Supermacht. Für den Westen ist es eine große Chance, zugleich aber auch eine Herausforderung, denn das Land hat alles, was dem Westen fehlt, nämlich eine junge innovationsfreudige Gesellschaft, die nicht gewillt ist, sich vom Westen bevormunden zu lassen. Das Selbstbewusstsein hat jedoch seine Schattenseiten, denn der von Premierminister Modi propagierte Hindu-Nationalismus gefährdet das ohnehin fragile Zusammenleben im Vielvölkerstaat und verdeckt das riesige Problem der Armut weiter Bevölkerungsschichten, denen gesellschaftlicher Aufstieg nach wie vor verwehrt bleibt. Autor Lindner war drei Jahre deutscher Botschafter in Indien und gilt als Experte der indischen Gesellschaft. Ullstein, 320 Seiten, Hardcover; 24,99 Euro.



ZEINAB BADAWI |

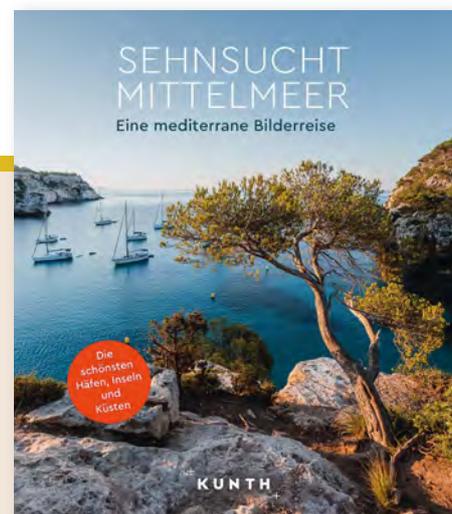
Eine afrikanische Geschichte Afrikas. Vom Ursprung der Menschheit bis zur Unabhängigkeit.

Geschichtsschreibung ist immer auch eine Frage der Deutungshoheit – im Falle des globalen Südens lag diese stets auf der Seite des Westens. Das ändert sich gerade schlagartig: Afrikanische Gesellschaften fordern ihr Recht auf ihre eigene Geschichte ein. Die Journalistin und Filmemacherin mit sudanesischen Wurzeln zeigt, dass diese nicht erst mit Sklaverei und Kolonialismus begann, sondern viel älter und kulturell vielfältiger ist, als bislang bekannt. Verlag Piper, 512 Seiten, Hardcover, 28 Euro.



PERCIVAL EVERETT | **James**

In Mark Twains 1864 erschienenem Roman „Huckleberry Finn“ flüchtet Huck mit dem Sklaven Jim vor seinem gewalttätigen Vater. Everett erzählt die Geschichte jetzt aus der Perspektive Jims, der seine Intelligenz und Bildung vor den Weißen verstecken muss – im Original war Jim ein ungebildeter Sklave. Was für eine kuriose Idee – Huckleberry Finn aus der Sicht des Sklaven zu erzählen und so eines der amerikanischen Nationaleigentümer auf den Kopf zu stellen. Everett ist dies auf grandiose Art gelungen. Aus dem Engl. Nikolaus Stingl, Hanser Verlag, 336 Seiten, Hardcover, 26 Euro.



Sehnsucht Mittelmeer. Eine mediterrane Bilderreise.

Von Marokko bis zur Côte d'Azur, von der Adria bis nach Israel zeigt dieser opulente Bildband die Vielfalt der Menschen und ihrer Kulturen in den Mittelmeerländern, ihre wunderschönen Küstenorte, Kulturdenkmäler, Inselwelten und Biosphärenreservate. Es gibt noch viel zu entdecken rund um eines der schönsten Meere der Welt. Der Kunth Verlag hat unseren Lesern fünf Exemplare zur Verfügung gestellt, die wir auf Seite 49 verlosen. Kunth Verlag, 320 Seiten, farbige Abbildungen, gebunden; 39,95 Euro.

Miso Ramen

Zubereitung: 20 Minuten

Garzeit: 20 Minuten

ZUTATEN FÜR 4 PERSONEN:

- 1 Stange Lauch, fein gehackt
- 1 ½ EL geröstetes Sesamöl
- 300 g Hackfleisch vom Schwein
- 2 Knoblauchzehen, gerieben
- 1 Stück (2 cm) frischer Ingwer, gerieben
- 2 Eier
- 1 Frühlingszwiebel
- 4 Portionen Ramen-Nudeln
- 4 EL Mais aus der Dose
- 80 g Sojasprossen
- etwas Rayu (Chiliöl; nach Belieben)



Für die Brühe:

- 1 l Hühnerbrühe
- 400 ml Dashi-Brühe
- 3 EL Sojasauce
- ½ EL Zucker
- 6 EL Miso-Paste

Die Dashi-Brühe gibt es als Instant-Produkt im Handel, man kann sie aber auch aus Kombu-Algen und Katsuobushi (Bonitoflocken) selbst zubereiten.



Laure Kié (Autorin), Aline Princet (Fotografin)
Der Geschmack Japans

Rezepte - Traditionen - Begegnungen
aus d. Frz. Barbara Holle
Gebunden, 208 Seiten, 35 Euro
ISBN 978-3-95728-785-4



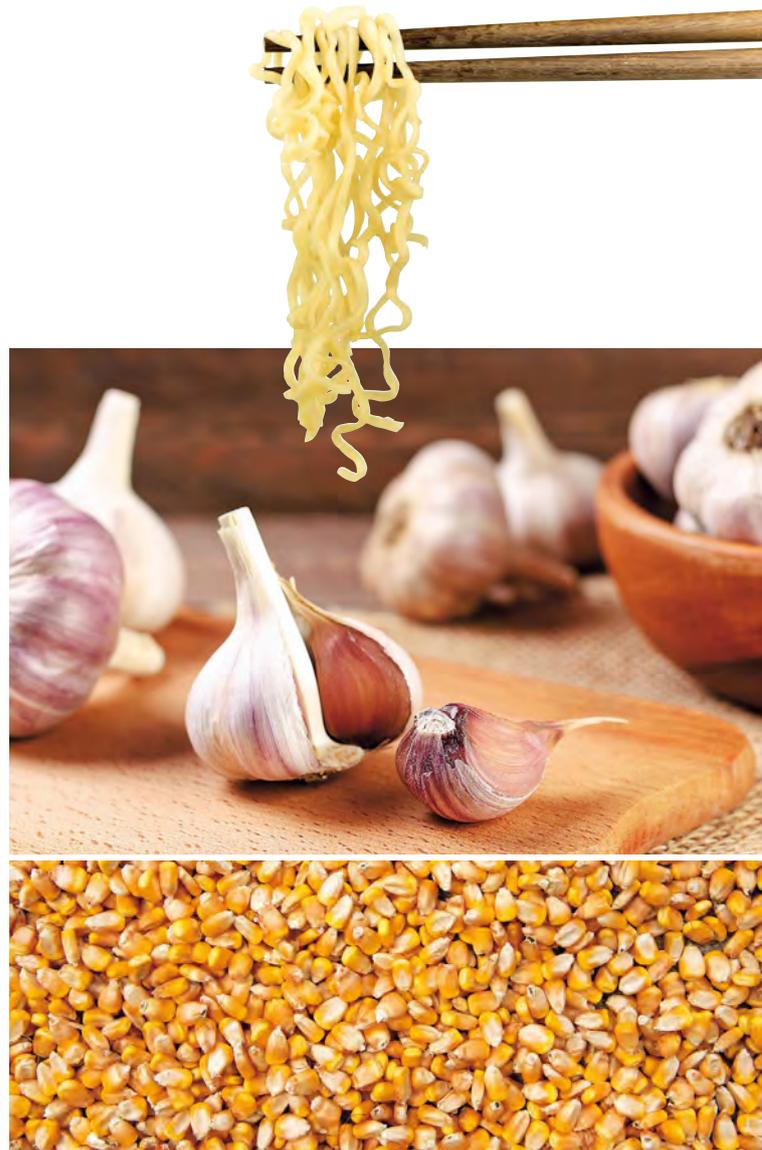
Fotos: Rezeptfoto: Aline Princet; iStockphoto (5)

Zubereitung:

1. Den Lauch in 1 Esslöffel Sesamöl 2 Minuten in einer tiefen Pfanne anschwitzen. Hackfleisch, Knoblauch und Ingwer dazugeben und das Fleisch unter Rühren braten, bis es nicht mehr rosa ist. Den Pfanneninhalt auf einen Teller geben und beiseitestellen.
2. Die Sojasprossen in derselben Pfanne im restlichen Sesamöl anbraten und danach ebenfalls auf einem Teller beiseitestellen.
3. Nun die Brühezutaten – bis auf die Miso-Paste – in der Pfanne zum Kochen bringen. Die Miso-Paste in einer kleinen Schüssel mit 1 Schöpflöffel Brühe anrühren. Das Hackfleisch zur Brühe geben und aufkochen lassen. Die Brühe danach gegebenenfalls abschäumen. Die angerührte Miso-Paste unterrühren und alles noch einmal zum Kochen bringen. Den Topf danach sofort vom Herd nehmen und warm halten.
4. Die Eier 7 Minuten kochen, pellen und halbieren. Die Frühlingszwiebel fein schneiden. Die Nudeln nach Packungsanweisung (2-3 Minuten) kochen, anschließend abgießen und abtropfen lassen.
5. Etwas Brühe in jede Servierschale schöpfen, die heißen Nudeln darauf verteilen und mit Hackfleisch, Eiern, Mais, Frühlingszwiebel und Sojasprossen garnieren. Mit etwas Rayu beträufeln und sofort servieren.



Ingwer



VON DER UNESCO zum immateriellen Weltkulturerbe erklärt, ist Washoku, die traditionelle Küche Japans, eine echte Form von Kunst, in der sich der ganze Reichtum der japanischen Kultur, vor allem aber der Stellenwert, den die Küche in diesem einzigartigen Land innehat, widerspiegelt. Die japanische Küche hat sich aus dem Buddhismus und dem Shintoismus entwickelt, zwei Religionen, in denen der Bezug zur Natur einen zentralen Wert darstellt. Seiner Geografie geschuldet profitiert Japan, das sich von Nord nach Süd über mehr als 3000 km erstreckt, von seinem vielfältigen Klima, das von strengen Wintern auf Hokkaido bis zu tropischer Hitze auf den Okinawa-Inseln reicht. Diese Vielfalt findet sich auch in den Speisen wieder. Die Lebenserwartung ist in Japan besonders hoch. Daran hat ohne Zweifel die japanische Küche ihren Anteil, gilt sie doch als eine der gesündesten der Welt. ●

LESERBRIEFE

missio magazin 3/24

Lieber Monsignore Huber, gratuliere Ihnen und dem Redaktionsteam zu den klugen und realistischen Berichten über den Südsudan, Syrien und Indien. ●

Johannes Singhammer, Vizepräsident des Deutschen Bundestages 2013 bis 2017

Seit vielen Jahrzehnten lese ich jede Ausgabe des missio magazins mit sehr großem Interesse, denn ich erhalte hier Informationen, die mich in deren Tiefe und Klarheit mit meinen üblichen Informationswegen (Tageszeitung, TV, Internet) nicht erreichen. Immer wieder tausche ich mich darüber auch in meinem Bekanntenkreis aus, wobei wir neben Betroffenheit und Nachdenklichkeit auch Umdenken und Neuorientierung bei uns feststellen. Natürlich schätze ich auch die Seiten „Vorsicht, Satire“ und „Hingepinselt / ausgerechnet“, weil sie auf vordergründig humorvolle Weise Tiefsinniges anstoßen. Und so manches Rezept wird von uns nachgekocht und verköstigt – besonders, wenn wir Gäste bewirten dürfen, die wiederholt nach den Rezepten fragen. ●

Stefan Völker, Bad Staffelstein

missio magazin allgemein

Ein großes Lob für Ihr Magazin, das prägnant und anschaulich gesellschaftspolitisch unterrichtet.

Ich unterstütze seit vielen Jahren über 50 Projekte jeweils mit kleinen Beträgen. Ein Grund ist auch, über das normale Fernseh- und „Süddeutsche“ und „Publik-Forum“-Zeitungen-

Maß hinaus über das menschliche Leid global informiert zu werden. Ich kenne keine Organisation, die so kurz und eindringlich und vielfältig berichtet. Danke dafür und: Weiter so! ●

Ingeborg Ott, München

Interview mit Jean Ziegler 3/24

Es liegt nicht an Israel, wenn gelieferte Nahrung oder Medizin nicht zuverlässig verteilt wird. Zudem ist bekannt, dass die Hamas, statt sich um die eigene Bevölkerung zu kümmern, sich der Hilfskonvois bemächtigt und die Güter auf dem Schwarzmarkt verkauft. Ganz abgesehen von der perfiden Strategie der Terrororganisationen, sich in zivilen Gebäuden zu verstecken und diese als Militärbasen zu missbrauchen. Allein im Shifa-Krankenhaus halten sich hunderte Terroristen auf. Die Kämpfer mischen sich in Zivilkleidung unter die Bevölkerung und missbrauchen sie als lebende Schutzschilde. Ihnen sind Menschenleben völlig gleichgültig; im Gegenteil: je mehr Opfer, desto besser für ihre Propaganda, auf die der mitfühlende Westen nur allzu leicht hereinfällt. Und das seit Jahrzehnten, nicht erst seit dem 7. Oktober! ●

Martina Wagner, auf der Facebook-Seite von missio München

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen. Adresse: missio magazin Pettenkofersstraße 26-28, 80336 München, Telefax 089/5162-618, redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 3/24 lautet: BEFREIUNG

Die fünf Gewinner der DVD „Running against the wind“ sind:

Maria Prinz, Mengen

Wilhelmina Edelmann, München

Bruno Münch, Gars am Inn

Norbert Metzner, Lenggries

Monika Eibl, Witzmannsberg

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:

missio magazin München

Kennwort: Gut gedacht!

Pettenkofersstr. 26-28, 80336 München

oder Einsendung über unsere Homepage:

www.missio.com/gewinnspiel

Einsendeschluss ist der 12.07.2024

Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 12.07.2024. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 5/24.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofersstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 16.05.2024
Erscheinungstermin: 14.06.2024

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofersstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: NODEF1M05



Das missio magazin wird auf 100 % Altpapier ohne Verwendung von Chlorbleiche gedruckt.



Datenschutz:

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklaerung

Das nächste missio magazin erscheint am 16. August 2024

PREISRÄTSEL

Fußbodenbelag	dumme, törichte Handlung	Sehrohr beim U-Boot	franz. Physiker †1662	↙	Hauptzufluss des Zürichsees	↘	Vorgesetzter	Lebensgemeinschaft	große Tür	Weltraum, Kosmos	trockenes Küstenland	↙	Schussgeräusch	↘	Vortragender	hart, unnachgiebig	↙	einen Motor frisieren
↘	↘	↘	↘				Stufen-gestell	↘	↘	↘	↘				europ. Währungs-kürzel	↘		
Vorname d. Schauspielers Connery					ausspannen im Urlaub (sich ...)				1				besitzanzeigendes Fürwort			7		eh. österr. weiblicher Adelstitel
zuvor, zunächst				3	Verpackungsgewicht		zur Strecke bringen (Wild)								Gewässer			
Helligkeit										steif, un-beugsam		Abwesenheitsbe-weise	jammer-voller Zustand, Misere					
Europ. Welt-raumorg. (Abk.)					Fußball-klub von Amster-dam					↘	9			mit ... und Krach			zu keiner Zeit	
↘										ehem. franz. Prä-sident	norweg.-Königs-name		Kirchen-sonntag	engl. Prinzes-sin				
Teil des Hühner-eis	Salbung, kath. Sa-krament				Zusage, Zustimmung					↘						alt-indischer Hauptgott		Erder-schütte-rung
↘	↘				Luft holen		8. griech. Buch-stabe			kurz für Abonne-ment				Schlag				
Narr, Geck		Holz-fäller-werkzeug								gesamte Takelung eines Schiffs				↘	zerbröck. Kohle, Kohle-staub		Schnee-schuh	
5					weib-licher Artikel					↘					Abk.: Deutscher Sport-bund			
eine der Gezeiten		Abk.: mobile Daten-erfassung								orien-talischer Waren-markt		Bewohner Vorder-asiens					8	
↘										jenes hier				2	rechter Neben-fluss der Rhône			
unpas-sender Augen-blick		Kfz.-Z.: Neustadt a. d. Aisch																



„Sehnsucht Mittelmeer“
Wir verlosen 5-mal den Bildband vom Kunth Verlag im Wert von 39,95 Euro

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

				2		3		5
	6	3		4			8	
2		8	9	3		6		
7	2			8		5		
	8	1	5	9	4	7	2	
3	5	9	1			8	6	
1	3		4		8			7
8			2					
	9	2		6			5	

						9	1	
6		1						7
	7				8			
2		3	8			4		
	4				6			1
						6		
	1			8				3
			2	9				6
	3	6	7			5	9	

8	9	1	7	9	3	2	2	4
8	7	5	1	6	2	1	8	8
6	7	4	3	9	2	6	3	6
1	3	6	4	5	8	8	5	1
3	5	9	1	7	7	1	6	3
4	8	9	2	7	4	4	6	9
3	2	2	6	6	5	6	8	1
1	9	1	6	3	5	8	9	7
2	4	8	5	3	6	8	5	2
1	1	6	8	9	7	7	1	2
2	4	8	7	4	1	9	8	5
8	2	6	3	4	5	7	8	6

Lösung links

8	6	9	4	5	7	1	4	9	8
4	5	7	2	2	6	3	1	8	6
3	6	4	3	7	5	8	9	1	6
5	3	5	2	9	2	7	4	8	6
2	1	7	8	6	3	6	9	6	7
6	2	8	5	8	1	4	7	8	2
4	6	3	8	3	2	6	7	5	7
8	1	3	4	6	9	4	2	5	7
1	8	9	7	9	1	6	7	4	5

Lösung rechts



„Sofort erkannt!“

Weltkirche live: Fotograf Jörg Böhling war gerade für die Vorbereitungen zum Weltmissionsmonat für missio in Papua-Neuguinea unterwegs, als er im Haus der Steyler Missionare in Madang auf einen alten Bekannten traf: Fr. Gabriel Kokon. Der Niugini hatte Böhling und missio magazin-Redakteur Christian Selbherr vor Jahren eine besondere Recherche in Madagaskar möglich gemacht. Jetzt hatte er Neuigkeiten – auch für die Leserinnen und Leser des missio magazins von damals.



EIN STEYLER Missionar und Papua-Neuguinea? Die Kombination weckte bei Jörg Böhling sofort Erinnerungen, allerdings an eine Reise auf einem anderen Kontinent. An eine stundenlange Flussfahrt durch weitverzweigte Lagunen ins Landesinnere von Madagaskar. Und an den Besuch in einem besonderen Dorf.

Es war 2016, als missio magazin-Redakteur Christian Selbherr und Fotograf Jörg Böhling für mehrere Wochen zusammen in Madagaskar unterwegs waren. Sie hatten von der Ethnie der An-

fahren. Doch wie in dieses Dorf reisen, an einen der abgelegensten Orte der Insel? Und wie mit den Menschen ins Gespräch kommen? Da muss man schon jemanden kennen.

Jemanden wie den Steyler Missionar Gabriel Kokon. Der gebürtige Niugini lebte und arbeitete zu diesem Zeitpunkt schon einige Jahre in Madagaskar und hatte die entlegene Pfarrei betreut. Er kannte die Clan-Chefs und noch wichtiger: Sie kannten ihn. Fr. Gabriel genoss das Vertrauen der Dorfältesten, er kannte die Regeln und übersetzte für Redakteur und Fotograf. Ein gutes Beispiel dafür, wie das Netzwerk der katholischen Kirche rund um die Welt funktioniert und wozu es da ist.

Also klopft Jörg Böhling an einem Nachmittag im März 2024 am Missionshaus in Madang an. Über den Steyler Bischof Valentine Gryk hat er zuvor im Hochland davon erfahren, dass es in der Küstenstadt tatsächlich einen Fr. Gabriel gibt. Das muss er sein! „Es waren damals ein paar besondere Tage, die wir miteinander geteilt haben“, sagt der Fotograf, der über die Jahre schon viele missio-Reisen begleitet hat. „Sofort erkannt!“, ruft Fr. Gabriel über den Flur. „Aber ich habe graue Haare bekommen!“

Die Freude über das Wiedersehen ist bei beiden riesig. Am Tisch im Gemeinschaftsraum werden Bilder von damals ausgetauscht. Zwölf Jahre hat der Steyler



tambahoaka gehört. Von einem Dorf, in dem Zwillingsgeburten nachgesagt wird, einen Fluch über die Gemeinschaft zu bringen – und diese Mädchen und Jungen folglich in großer Gefahr sind, ausgesetzt oder sogar getötet werden, wenn sie nicht Schutz und Fürsorge in einem der kirchlichen Kinderzentren des Landes finden. Reporter und Fotograf wollten die Hintergründe besser verstehen und mehr über die Beziehung der Bewohner zu ihren Ahnen und über die Riten er-

Ordensmann in Madagaskar verbracht, einem der ärmsten Länder Afrikas. Nicht nur das Klima war ähnlich zu seiner Heimat, auch die Themen, mit denen die Menschen dort zu tun haben: eine schwierige Infrastruktur, der Kampf um Bildung und um Zugang zu Gesundheitsversorgung. Bis heute pflegt der 54-Jährige Kontakte nach Madagaskar, auch über Whats App. Daher kann er Jörg Böhling berichten, wie es mit den damals vier Monate alten Zwillingen Elyse und Rolland, die auf dem Titel des missio magazins 6/2016 zu sehen sind, weiterging. Dass sich schließlich eine Frau gefunden hat, die die beiden über Jahre hinweg unterstützt und die Schulgebühren übernommen hat. Die Familie konnte sich ein kleines Haus bauen, die Kinder sind jetzt acht Jahre alt.

Derzeit unterstützt Fr. Gabriel Kokon den Provinzial und übernimmt viel Verwaltungsarbeit am Schreibtisch. Was danach kommt? „Mal sehen“, sagt er. Mal sehen, wo man sich wiedertrifft. ●

KRISTINA BALBACH

Fotos: Jörg Böhling (3), Kristina Balbach (1)

Dein Weg zu Dir!

JETZT!
Kostenlos
Probelesen!

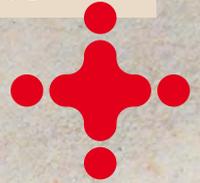


Jetzt bestellen!

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

www.der-pilger.de/leseprobe



Bereit für den Sommer?

Diese Doppelhängematte ist ein wahres Prachtstück und eine Kooperation der Nachbarländer El Salvador und Guatemala. Frauen im Bergland von Chalatenango knüpfen die schmuckvolle Makramee-Borte. Der schwere Webstoff besteht aus naturbelassener Baumwolle, in Guatemala gewoben. Handwerker in El Salvador fügen alles zu einem Hängemöbel der Extraklasse zusammen. Ein Modell, das traditionelle Textilkunst und modernes Design zusammenbringt. Ein Entspannungsmöbel, das gut in den jungen Wohntrend im nordischen Stil passt. Ein Modell für die Nutzung Indoor oder Outdoor.

EIGENSCHAFTEN

- Material: Tuch 100%-Baumwolle, extraschwere Qualität
- Traglast: bis 160 kg
- Tuchmaß (LxB): ca. 220 x 150 cm;
Gesamtlänge: ca. 360 cm (plus ca. 10% Ausdehnung)
- Farbe: naturweiß

Viele weitere
Geschenkideen
finden Sie auf
www.missio-shop.de

PFLEGE:

Maschinenwaschbar, Schonwäsche, nicht in den Trockner geben. Aufhängung und Knüpfbordüre nach der Wäsche entwirren. Baumwollstoffe können bei der Wäsche leicht eingehen.

Best.Nr. 400401 199,- Euro

HIERMIT BESTELLE ICH

Doppelhängematte Best. Nr. 400401 Euro 199,- *

Bestelladresse: missio Shop · Pettenkofersstraße 26-28 · 80336 München ·
info@missio-shop.de · Bestell-Telefon: 089/5162-620 ·
Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ab 100 Euro Bestellsumme liefern wir Versandkostenfrei.

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Datum, Unterschrift